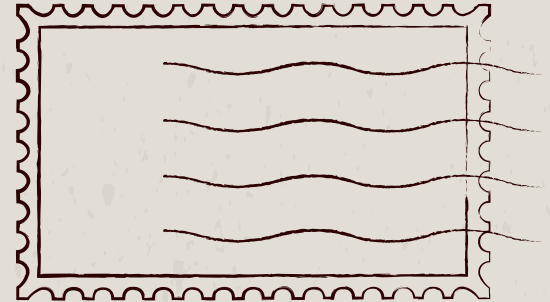


Sprechen hilft?

Rückblick auf die Kampagne der ersten Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs nach 10 Jahren

Begleitbroschüre zum Auswertungsprojekt „Briefe aus der Amtszeit der ersten Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung, Frau Bundesministerin a.D. Dr. Christine Bergmann“



Autor:innen

Miriam Rassenhofer, Adrian Etzel, Jelena Gerke, Kathrin Lipke, Ulrike Hoffmann

Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann, Jörg M. Fegert

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Unabhängigen Beauftragten.....	6
Weshalb diese Broschüre?.....	8
Wie alles begann	14
Das Forschungsprojekt „Briefe“ – Beteiligte und Entstehungsgeschichte.....	18
Die Kampagne „Sprechen hilft!“	31
Auswertungsergebnisse des Forschungsprojekts „Briefe“	34
Bilanz und Perspektive: „Den Stimmen der Betroffenen und ihren Forderungen Gewicht verleihen“	90
Hilfeseite.....	104
Impressum	106

Grußwort des Unabhängigen Beauftragten

von Johannes-Wilhelm Rörig, Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM)



2010 war das Jahr, in dem Betroffene endlich gehört wurden. Ein Jahr, geprägt von den Zeugnissen so vieler Menschen, die zu lange ignoriert und überhört wurden. Geprägt von Erschrecken, Erschütterung, Schmerz, Wut und

Sprachlosigkeit – angesichts des sogenannten „Missbrauchsskandals“. Aber auch geprägt von neuem Mut, Hoffnung und Aufbruch. Alles das lag damals ganz nah beieinander.

Die Politik blieb zunächst ratlos, hilflos, ihr fehlten die Worte. Schließlich wurde ein Runder Tisch „Sexueller Kindesmissbrauch“ eingerichtet und Dr. Christine Bergmann, Bundesministerin a. D., wurde zur ersten Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung sexual-

len Kindesmissbrauchs berufen, eine Frau für konstruktive Neuanfänge und den nachhaltigen Aufbruch, das hatte sie bereits vielfach politisch unter Beweis gestellt.

Christine Bergmann ist eine Frau ohne Berührungsängste. Sie suchte den Kontakt zu Betroffenen sexualisierter Gewalt, fühlte mit, verlieh ihnen Aufmerksamkeit und brachte das Gehörte und Gelesene an den Runden Tisch sowie weiter in die Politik, in die Medien und in die Öffentlichkeit.

Über 3.000 Betroffene schrieben in den Jahren 2010 und 2011 an die erste Unabhängige Beauftragte, darunter 1.000 sehr persönlich an Christine Bergmann gerichtete Lebenszeugnisse, die ausgewertet wurden – und die deutlich machen, dass Christine Bergmann es geschafft hatte, das Vertrauen derjenigen zu gewinnen, die sich bis dahin nicht anvertrauen konnten.

Erstmals erreichten Berichte über sexualisierte Gewalt in so großer Zahl die Politik, das wahre Ausmaß wurde dadurch eindrucksvoll belegt. Die schiere Anzahl der Briefe und die ergreifenden Schilderungen führten den dringenden Handlungsbedarf auch denen vor Augen, die gerne weiter weggeschaut hätten.

Diese Betroffenen-Briefe der ersten Stunde sind historisch wertvolle Dokumente und ich bin sehr froh, dass alle Schreiben, für die eine Erlaubnis zur Auswertung erteilt wurde, jetzt in diesem Projekt erneut gelesen und ausgewertet wurden.

Ohne die vielen Betroffenen, durch deren Anvertrauen wir sehr viel gelernt haben, wäre dies nicht möglich gewesen. Ihnen gilt unsere Anerkennung – und auch mein besonderer Dank.

Zudem danke ich dem Team des Universitätsklinikums Ulm um Herrn Professor Fegert und dem Team des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts in Freiburg (SoFFI F.) und Berlin um Frau Professorin Helfferich und Frau Professorin Kavemann für die wissenschaftliche Begleitung dieses wichtigen Projekts.

Und ich danke Christine Bergmann, die in den Anfangsjahren 2010/2011 gemeinsam mit Betroffenen den Grundstein dafür gelegt hat, dass Kindesmissbrauch und die Folgen in Deutschland heute von Politik und Gesellschaft nicht mehr ignoriert werden können.

Weshalb diese Broschüre?

Forschungsergebnisse werden meist in wissenschaftlichen Fachzeitschriften oder Fachbüchern veröffentlicht, sie erreichen aber oft die Personen nicht, die ihre Geschichten und Erfahrungen eingebracht haben, also sozusagen beforscht wurden. Als unser Forschungsteam im Frühjahr 2021 die vertiefte Auswertung der Briefe und E-Mails an die erste Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs Dr. Christine Bergmann abschloss, war für uns klar: Wir wollten die Ergebnisse breiter zugänglich machen. Diejenigen, die an Frau Dr. Bergmann geschrieben hatten, sollten erfahren, welche Ergebnisse die Auswertung gezeigt hatte und welche Schlüsse daraus gezogen wurden. Auch weitere Kreise von Betroffenen oder andere interessierte Personen sollten unkompliziert Zugang dazu erhalten. Deshalb präsentierten wir am 9. März 2021 unsere Ergebnisse online im Rahmen einer Tagung, zu der sich jede interessierte Person kostenlos anmelden konnte.

Diese Broschüre stellt die Inhalte dieser Tagung in knapper, übersichtlicher Form zusammen, um sie für jede:n Interessierte:n zugänglich zu machen: Ein Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Projektes sowie die Kernthemen der Auswertung, dies sind die Wahrnehmung der Kampagne „Sprechen hilft!“, sowie die Ergebnisse zu den Themen „Leistung zu leben“ und „Erfahrungen mit dem Unterstützungssystem“. Zu den Themen gibt es Kommentare von Betroffenen – Expert:innen aus eigener Erfahrung –, die mit uns gemeinsam in einer Forschungsgruppe gearbeitet haben. Außerdem beinhaltet die Broschüre Stellungnahmen der Teilnehmenden der Podiumsdiskussion, zu der neben dem Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs unterschiedliche Fachleute eingeladen waren.

In der Broschüre erfahren Sie auch, wer in diesem Projekt mitgearbeitet hat. Zusätzlich haben wir einige Zitate aufgenommen, mit denen die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Perspektiven von Betroffenen deutlich werden. Eine Erklärung zu den einzelnen Symbolen ist auf den Seiten 12/13 zu finden.



Dr. Manuela Stötzel (links), Leiterin des Arbeitsstabs des UBSKM und Moderatorin der Online-Tagung sowie Dr. Christine Bergmann (rechts), Bundesministerin a. D., erste UBSKM und Schirmherrin des Projekts

Wenn Sie die Präsentationsfolien der Vorträge in Gänze sehen oder die Video-Aufzeichnung der Tagung anschauen möchten, dann folgen Sie diesem Link: <https://bit.ly/2N9yFMF>

Wir freuen uns, wenn wir Ihnen einen Eindruck davon vermitteln können, wie wichtig die Kampagne „Sprechen hilft!“ damals war, was es für viele Betroffene bedeutet hat, dass das Thema sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend öffentlich diskutiert wurde – was sich schon verändert hat und an welchen Stellen noch einiges zu tun ist, damit sich nachhaltig etwas gesellschaftlich verändert.

Das Projektteam



„Nachdem Sie in der Abendschau die Kampagne gegen Kindesmissbrauch vorstellten und dabei sagten: ‘Es haben sich sogar Achtzigjährige gemeldet’ hat mich das veranlasst, dies auch zu tun“

P.S.: Es kann sein, dass Sie gerne mit einer kompetenten Person sprechen wollen – für sich selbst oder für eine andere Person. Wenn Sie professionelle Beratung wünschen, können Sie das Hilfe-Telefon Sexueller Missbrauch unter folgender Nummer erreichen:



**Hilfe-Telefon
Sexueller Missbrauch**

Anrufen – auch im Zweifelsfall

0800 22 55 530



Zitat E-Mail

Dieses Zeichen weist auf ein kurzes wörtliches Zitat aus einer E-Mail hin, die im Zuge der Kampagne ‚Sprechen hilft!‘ an Frau Dr. Bergmann geschickt wurde. Diese kurzen Zitate sind mit Einverständnis der Autor:innen abgedruckt.



Zitat Brief

Dieses Zeichen weist auf ein kurzes wörtliches Zitat aus einem Brief hin, der im Zuge der Kampagne ‚Sprechen hilft!‘ an Frau Dr. Bergmann geschickt wurde. Diese kurzen Zitate sind mit Einverständnis der Autor:innen abgedruckt.



Statement Forschungsgruppe

Dieses Zeichen weist auf ein Statement eines Mitglieds der Forschungsgruppe des Projekts hin. Wer zur Forschungsgruppe gehört, wird ab S. 18 genauer beschrieben.



Statement Podiumsdiskussion

Bei diesem Zeichen sind Statements von Expert:innen zu finden, die auf der Online-Abschlusstagung an der Podiumsdiskussion teilgenommen haben. Die Beiträge sind für die Broschüre gekürzt und mit einigen wörtlichen Zitaten versehen. Die vollständigen Statements können online gehört werden (Link zur Aufnahme siehe S. 10).



Chateintrag

Neben diesem Zeichen finden sich wörtliche Zitate aus dem Chat, in dem während der Online-Abschlusstagung des Projekts jede:r etwas schreiben, fragen oder kommentieren konnte.

Wie alles begann ...

von Dr. Christine Bergmann, Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs von März 2010 bis Oktober 2011

Mit dem Sprechen von Betroffenen, die als Schüler sexuellen Missbrauch erlebt haben, wurde vor 10 Jahren eine längst fällige Debatte über sexuellen Missbrauch in Institutionen in Gang gesetzt. Die Politik reagierte mit der Einrichtung eines „Runden Tisches Sexueller Kindesmissbrauch“ und der Einsetzung einer Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung und der Erarbeitung von Empfehlungen für materielle und immaterielle Hilfen für Betroffene in Institutionen und im familiären Bereich.

Dafür war es zunächst notwendig, das Schweigen zu brechen, mit Betroffenen ins Gespräch zu kommen. Ihnen sollte einerseits ein Gespräch mit erfahrenen Fachkräften zur Verfügung stehen und andererseits war es notwendig, von ihnen als Expertinnen und Experten zu erfahren, welche Hilfen sie zum Zeitpunkt

des Missbrauchs benötigt hätten und welche noch Jahrzehnte nach dem Erleben der sexuellen Gewalt zur Minderung der Folgen erforderlich sind.

Die Telefonische Anlaufstelle wurde eingerichtet, an die sich Betroffene wenden konnten, und schriftlicher Kontakt wurde ermöglicht.

Die Kampagne „Sprechen hilft!“, von Wim Wenders sehr eindrucksvoll mit Spots und Printmaterialien umgesetzt, hat Tausende zum Sprechen ermutigt. Endlich sprechen zu können, Anerkennung zu finden, wurde von vielen Betroffenen als große Erleichterung empfunden. Und die Kampagne vermittelte der Gesellschaft die Botschaft, dass die Betroffenen unter den Folgen des sexuellen Missbrauchs lebenslang leiden können. Die lange Tabuisierung des Themas führte



Photo by delf de la Rua on Unsplash

dazu, dass außerhalb der Fachwelt wenig Wissen in der Gesellschaft vorhanden war. Für Ostdeutschland galt das in besonderer Weise. Viele Male bin ich gefragt worden, ob es denn wirklich sein könne, dass lange zurückliegende Taten für die Betroffenen so schwere Folgen bis in die Gegenwart hinein haben.

Von der Möglichkeit, in Briefen oder E-Mails ihre Geschichte aufzuschreiben, machten viele Betroffene Gebrauch. Einige schrieben mir, dass es ihnen nach der langen Zeit, in der sie weder Gehör noch Anerkennung des Unrechts erfahren haben, noch nicht möglich ist zu sprechen, aber sie möchten, dass ihre Geschichte und ihre Botschaften, ihre Stimme mitzählt. Ich habe die erschütternden Briefe und E-Mails alle gelesen. Viele Betroffene berichteten sehr persönlich von ihren Missbrauchserfahrungen, von ihren Versuchen, das ihnen widerfahrene Leid zu verarbeiten und von der

Bedeutung dieses Geschehens für ihr weiteres Leben. Die meisten waren in der Mitte ihres Lebens und vertrauten sich erstmals an. Manchmal waren Gedichte, Bilder, Bücher oder Filme dabei. Manche Briefe waren in Fortsetzungen geschrieben und die Schreiberin, teilte mit: Heute kann ich nicht mehr.

Beim Lesen spürte ich, wieviel Mut dazu gehörte, sich mitzuteilen. Und zu spüren war auch, dass alle diese Berichte eine persönliche Antwort verlangten. Das war nicht von mir allein zu leisten. Unter den Mitarbeiterinnen nenne ich insbesondere Kathrin Power, die mit ihrem Einfühlungsvermögen dafür gesorgt hat, dass sich die Betroffenen verstanden fühlten. Und sie teilten uns das auch mit.

Es war mir ein Anliegen, dass diese Briefe und E-Mails noch einmal gesondert tiefer ausgewertet werden über das hinaus, was mit der wissenschaftlichen Begleitforschung möglich gewesen war. Es sollte darum gehen, mehr zu erfahren über die Verarbeitung der sexuellen Gewalt und über Prozesse der Bewältigung. Die bei der Auswertung gewonnenen Erkenntnisse sprechen in erschütternder Weise davon, wie die Betroffenen immer wieder aufs Neue um ihre Lebensqualität kämpfen mussten, welche Kraft dafür notwendig war.

Ausgehend von ihren häufig negativen Erfahrungen mit Unterstützungssystemen wurden von Betroffenen ihre Erwartungen an politisches Handeln genannt. Sie benannten den Bedarf an speziellen Hilfen, an Therapien und Entschädigungen und an Anerkennung des ihnen widerfahrenen Unrechts. Sie forderten Maßnahmen zur Sensibilisierung der Gesellschaft, zur Aufarbeitung und zur Prävention, um Kinder und Jugendliche in Zukunft besser zu schützen. Und sie erwarteten schnelles Handeln.

10 Jahre sind vergangen und die Bilanz in Bezug auf die Erwartungen der Betroffenen fällt nicht befriedigend aus. Noch viel ist zu tun, damit die erwachsenen Betroffenen die notwendigen Hilfen zur Bewältigung der Folgen der sexuellen Gewalt erhalten. Ich danke den Betroffenen, die berichtet haben über das Unrecht und die Folgen für ihr Leben und die ihre Botschaften an die Politik und die Gesellschaft gerichtet haben.

Ich danke denjenigen, die das Briefe-Projekt ermöglicht und durchgeführt haben – dem Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, Herrn Rörig, und den Forschungsteams der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Ulm und des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen Freiburg.



Das Forschungsprojekt „Briefe“ – Beteiligte und Entstehungsgeschichte

Wer war am Forschungsprojekt beteiligt?

Verschiedene Personen trugen zum Gelingen des Projekts bei: Die Autor:innen bildeten durch ihre Erfahrungen und ihr Wissen die Grundlage und den Kern des Projekts. Sie gaben in ihren Briefen einen tiefen Einblick in das Thema sexueller Missbrauch. Der UBSKM und sein Arbeitsstab bildeten das Dach des Projekts, stellten die Briefe sowie die finanziellen Mittel zur Verfügung und begleiteten das gesamte Projekt beratend. Das Projektteam fügte sich in diesen Rahmen ein. Es setzte sich zusammen aus dem Team Freiburg/Berlin¹, welches die qualitativen Auswertungen durchführte, und dem Team Ulm², welches für die quantitativen Auswertungen sowie die Koordination des Projekts verantwortlich war.

1: Angesiedelt am Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen/ FIVE Freiburg (SoFFI F.)

2: Angesiedelt an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/ Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm (KJPP Ulm)

Quantitativ auswerten bedeutet, dass etwas zahlenmäßig erfasst und analysiert wird. Die Angaben aus den Briefen und E-Mails wurden thematisch zusammengefasst und ausgezählt. Die Ergebnisse sind Zahlen, die anzeigen, wie viele Menschen, wie oft etwas Bestimmtes in den Briefen geschildert haben.

Qualitativ auswerten heißt, dass aus den Briefen und E-Mails herausgearbeitet wurde, was die Schreibenden mit einzelnen Themen verbinden und was ihnen dabei in ihren Worten und Formulierungen wichtig ist. Es geht dabei darum, die unterschiedlichen Sichtweisen zu verstehen und aus dieser Vielfalt typische Muster herauszuarbeiten.



Zusätzlich standen weitere Personen beratend und unterstützend zur Seite: Bundesministerin a. D. und erste UBSKM Dr. Christine Bergmann war die Schirmherrin des Projekts und ja zugleich Adressatin der Briefe. Sie begleitete das Projekt über den gesamten Zeitraum hinweg. Zudem unterstützte eine Forschungsgruppe, deren Beteiligte ihre Expertise als selbst Betroffene einbrachten. Sie diskutierte mit dem Projektteam in mehreren Workshops die Fragestellungen und Ergebnisse sowie deren Interpretation. Zu guter Letzt stand dem Projektteam der Beirat beratend zur Seite. Dieser setzte sich aus Expert:innen verschiedener Fachbereiche zusammen.



„Ich danke Ihnen aus tiefster Seele und von Herzen, dass ich miterleben und erfahren kann, wie Sie mit den Briefen an Sie umgegangen sind, gearbeitet haben und was Sie daraus gemacht haben. Sie haben es sehr hilfreich strukturiert und Ihre Würdigung und Anerkennung, welche Sie immer wieder darin erwähnen, rührt mich zu Tränen. Ich erkenne mich in vielem Ausgesprochenen wieder, was mir bei all dem empfundenen Schmerz dabei auch hilft, da all das erfahrene Leid auch zu Wort gebracht wird. Ich achte und schätze Sie sehr für das, was Sie geleistet haben und immer noch leisten. Danke dafür.“

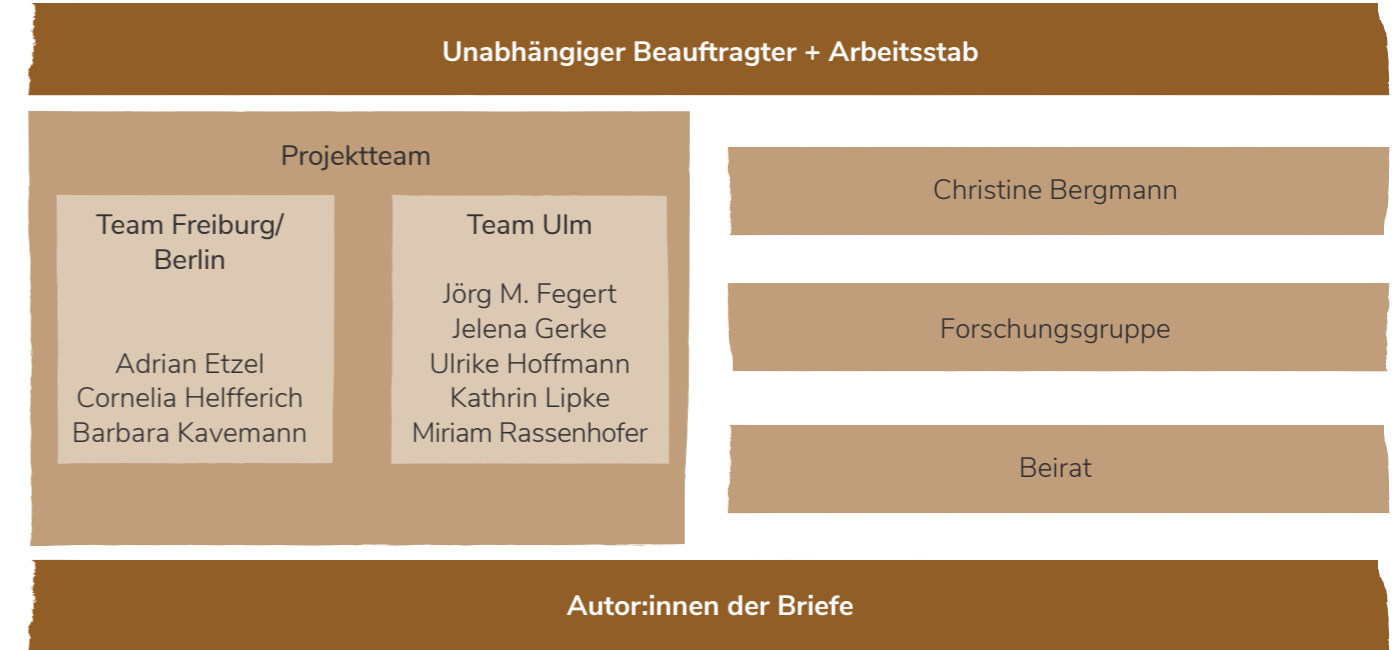


Abbildung 1: Beteiligte des Forschungsprojekts

Das Projektteam

Team Freiburg/Berlin



Adrian Etzel



Cornelia Helfferich



Barbara Kavemann

Team Ulm



Jörg M. Fegert



Jelena Gerke



Kathrin Lipke



Miriam Rassenhofer



Ulrike Hoffmann



Mitglieder der Forschungsgruppe:

Kerstin Claus
Detlef Maag
Max Mehrick

Jürgen-Wolfgang Stein
Petra Stietzel
Corinna Thalheim
Maria Andrea Winter



Kerstin Claus

Seit März 2015 Mitglied des Betroffenenrates beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs. Die Journalistin und systemische Beraterin hat die Reform des Opferentschädigungsrechts eng begleitet und war auch Sachverständige im

entsprechenden Gesetzgebungsverfahren der Bundesregierung. Die gesellschaftliche und institutionelle Aufarbeitung sexualisierter Gewalt ist ein weiterer Kernpunkt ihres Engagements. Sie ist davon überzeugt, dass wir hinsehen und verstehen und aus der Vergangenheit lernen müssen – auch mit Blick auf Täterstrategien, um künftig tatsächlich Kinder und Jugendlichen besser vor sexualisierter Gewalt zu schützen.

Max Mehrick

Betroffener sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend im institutionellen Kontext. Am Prozess der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche beteiligt er sich mit Texten, die eine solche Betroffenheit aus unterschiedlichsten Perspektiven versuchen erfahrbar zu machen.



Jürgen Wolfgang Stein

Seit März 2015 Mitglied des Betroffenenrates beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs. Der Psychologe, ehemals Jugendamtsleiter und jetzt Ministerialbeamter im Ruhestand, widmet sein ehrenamtliches Engagement der Resilienz und dem posttraumatischen Wachstum.



Corinna Thalheim

Betroffene der Heimerziehung der DDR (Jugendwerkhof), Vorstandsvorsitzende der Betroffeneninitiative „Missbrauch in DDR-Heimen“ e. V., Gremiumsmitglied „Ergänzendes Hilfesystem Fonds sexueller Missbrauch“ (EHS-FSM), Gruppen-

leiterin der bundesweit einzigen Selbsthilfegruppe für sexuellen Missbrauch in DDR-Heimen „Verborgene-Seelen“.



Petra Stietzel

Betroffene häuslicher Gewalt und Missbrauch in Kindheit und Jugend. Stellv. Vorstandsvorsitzende der Betroffeneninitiative „Missbrauch in DDR-Heimen“ e. V., Mitglied in der Selbsthilfegruppe „Verborgene Seelen“.



Maria Andrea Winter

Arbeitstherapeutin, seit 1993 Selbsthilfe-Aktivistin im Für- u. Miteinander, Mit-Sprache nach Innen (SHG) u. Außen (Netzwerke, Projekte, Fachtage), aktives Mit-Wirken beim Trägerverein der „freien spezialisierten Fachstelle

„Feuervogel“ e. V. Rastatt, Schwerpunkt-Expertise: familiärer Kontext/Nahfeld



Mitglieder des Beirats:

Kerstin Claus, Betroffenenrat beim Unabhängigen Beaufragten

Heiner Fangerau, Universitätsklinikum Düsseldorf

Julia Gebrande, Hochschule Esslingen

Heike Mann, AWO Fachstelle zur Prävention sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche „Shukura“

Peter Mosser, Institut für Praxisforschung und Projektberatung München

Thomas Schlingmann, Anlaufstelle für Männer, die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren „Tauwetter“

Katrin Schwedes, Bundeskoordinierung spezialisierter Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend

Jürgen-Wolfgang Stein, Betroffenenrat beim Unabhängigen Beaufragten

Brigitte Tillmann, Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs

„Vielen herzlichen Dank an ALLE Betroffenen, die den Mut und die Offenheit hatten und haben, sich der Öffentlichkeit zu stellen. HERZLICHEN DANK“



Wie entstand das Forschungsprojekt?

Im Jahr 2010 folgte auf den sogenannten „Missbrauchsskandal“ der Beginn einer gesellschaftlichen Aufarbeitung sexueller Missbrauchsfälle in Deutschland. Im März desselben Jahres wurde das Amt der Unabhängigen Beauftragten geschaffen und der Runde Tisch zum Thema sexueller Missbrauch ins Leben gerufen. Im Zuge der Aufarbeitung wurde unter großem zeitlichem Druck eine Anlaufstelle für Betroffene aufgebaut. Bereits ab April konnte man sich schriftlich per Brief oder E-Mail an die Unabhängige Beauftragte wenden, und im Mai kam die Telefonische Anlaufstelle dazu. Die wissenschaftliche Begleitforschung durch die Arbeitsgruppe um Prof. Jörg M. Fegert der KJPP Ulm konzentrierte sich auf die Auswertung zur Telefonischen Anlaufstelle. Hierbei wurden die Inhalte der Telefonate, sofern die Anrufenden zustimmten, notiert und ausgewertet. Aus den Briefen wurden Basisinformationen berücksichtigt.

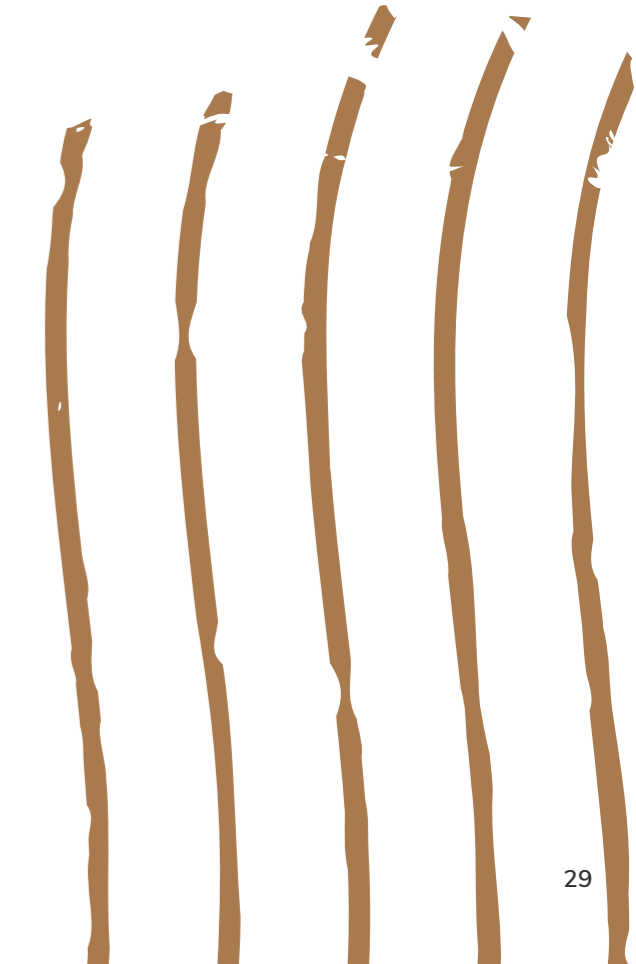
Bis zum Ende von Frau Dr. Bergmanns Amtszeit Ende Oktober 2011 waren 20.000 Anrufe und über 3.000

Briefe/E-Mails eingegangen. Daraus konnten knapp 7.000 auswertbare Datensätze für die Begleitforschung gewonnen werden. Diese Daten stellen einen zuvor nie dagewesenen Schatz an Informationen zu sexuellem Missbrauch dar. Gesellschaft, Politik und Wissenschaft wurde durch die Auswertung der Daten ein vertiefter Einblick in das Thema und in die Folgen von sexuellem Missbrauch gewährt.

Im Jahr 2011 übernahm Johannes-Wilhelm Rörig das Amt des Unabhängigen Beauftragten, und die wissenschaftliche Begleitforschung endete zunächst. Die Telefonische Anlaufstelle lief jedoch unter dem Namen „Hilfe-Telefon Sexueller Missbrauch“ mit Fokus auf Beratung weiter. Seit 2014 steht das Hilfe-Telefon unter der Leitung und der Trägerschaft von N.I.N.A. e. V.

Im Jahr 2015 wurden gemeinsam mit N.I.N.A. e. V. und dem Unabhängigen Beauftragten Vorbereitungen für eine erneute Begleitforschung durch die Arbeitsgruppe der KJPP Ulm getroffen, die seit 2016 auch wieder läuft.

Die Weichen für eine vertiefte Auswertung der Briefe und E-Mails aus der Amtszeit von Frau Dr. Bergmann wurden 2017 mit einer sogenannten „Machbarkeitsstudie“ gestellt, deren Ziel es war, die Durchführbarkeit eines solchen Projekts zu überprüfen. Vor allem ethische und rechtliche Gesichtspunkte für die vertiefte Analyse der Briefe mussten dabei beachtet werden. Nach einer erneuten Zustimmung der Verwertung der Briefe durch die Autor:innen wurde eine Datenbank aufgebaut, welche die Datenschutzvorschriften erfüllte. Die Ethikkommission der Universität stimmte dem Vorhaben zu. Erste Fragestellungen wurden entwickelt. Auf der Grundlage der Ergebnisse dieser vorbereitenden Machbarkeitsstudie planten wir dann die Hauptstudie zur Auswertung der Briefe und führten sie 2019 bis 2021 durch.





„Meinen innigsten Dank, Frau Dr. Bergmann, dass mein Brief gelesen und sehr persönlich beantwortet wurde. Ich fühle mich seither geborgen.

Nach außen sprechen, mit Nennung meiner Person, dazu habe ich erst jetzt Mut. Ich wollte es immer tun, habe immer geschwiegen und alles offengelassen, weil die Gesellschaft, Familie und Freunde um mich herum es bagatellisieren und die Betroffenen nach wie vor die Täter sind. Ich muss das Risiko jetzt eingehen und mich gänzlich befreien.“

Die Kampagne „Sprechen hilft!“

von Friederike Beck, Pressesprecherin UBSKM seit 2010

Das Jahr 2010 war für mich als Pressesprecherin und Öffentlichkeitsarbeiterin ein besonderes Jahr: Ich hatte noch nie eine Kampagne in so kurzer Zeit zum Leben erweckt wie „Sprechen hilft!“. Es waren gerade einmal acht Wochen von der Idee bis zum Start. Vor allem aber hatte mich bis dahin kaum eine Begegnung persönlich wie beruflich so ergriffen wie jener Moment im April 2010, als zwei betroffene Männer, die den Missbrauchsskandal am Berliner Canisius-Kolleg ins Rollen gebracht hatten, plötzlich in meinem Büro saßen. Ich war damals erst seit ein paar Tagen in der Pressestelle der neu ernannten Missbrauchsbeauftragten Dr. Christine Bergmann, Bundesministerin a. D. Das Gespräch prägt meine Arbeit bis heute: Ich habe unmittelbar gespürt und verstanden, wie wichtig es ist, dass wir mit und nicht über Betroffene sprechen, dass wir ihnen Raum geben, für sie da sind, ihnen zuhören. Und mir ist damals sehr deutlich geworden, dass letztlich nur die Stimme von Betroffenen die Kraft haben wird, Politik und Gesellschaft wach zu rütteln – und dass wir diese Stimme laut werden lassen und unbedingt unterstützen müssen.



Als der Regisseur Wim Wenders im September 2010 die Spots „Sprechen hilft!“ auf unserer Pressekonferenz vorstellte, füllte langes Schweigen den Raum. Da wusste ich, dass es uns mit den Spots gelingen würde, Betroffene zum Anvertrauen zu ermutigen und dass ihre Anliegen nicht mehr überhört werden können. Im Raum waren auch die beiden betroffenen Männer vom Canisius-Kolleg. Wir waren gleichermaßen bedrückt und bewegt, dass wir dieses starke Signal jetzt in die Gesellschaft setzen konnten.

Die dann folgende Medienresonanz, die vielen pro bono Plakatierungen und Ausstrahlungen der Spots und die vielen Anrufe und Briefe waren enorm und überfluteten uns regelrecht in dem damals noch sehr kleinen Büro. Das alles wäre aber nicht möglich gewesen ohne die damalige Missbrauchsbeauftragte Dr. Christine Bergmann. Sie repräsentierte eine politische Welt, die sich glaubwürdig einsetzen und etwas verbessern will. Ihr Engagement und ihre Empathie haben vom ersten Tag an Menschen jeden Alters Mut gemacht, sich anzuvertrauen und Politik gezeigt, dass sie handeln muss. Ich bin dankbar, dass wir mit „Sprechen hilft!“ mit dazu beitragen konnten, dass heute über die tagtägliche Zerstörung tausender Kindheiten immer weniger hinweggeschaut wird. Die Kinder brauchen, dass wir sie sehen und nicht aufhören darüber zu sprechen. Denn Sprechen ist ein Anfang – und Sprechen hilft!



Ausschnitte aus dem TV-Spot der 2010 initiierten Kampagne „Sprechen hilft!“

Auswertungsergebnisse des Forschungsprojekts „Briefe“

Zahlenmäßige Auswertungen zu den Briefen, den Autor:innen und den geschilderten Missbrauchsfällen

Was war der Umfang der Briefe?

Insgesamt stimmten 229 Autor:innen der Auswertung ihrer Briefe zu. Ein Drittel sendete die Briefe in Papierform per Post und zwei Drittel als E-Mail. Jede:r Autor:in erzählte in ihrem oder seinem Brief etwas Eigenes – vom Erlebten über die Lebensgeschichte bis hin zu einer kurzen Nachricht wie: „Ich war auch betroffen, bitte zählen Sie mich zur Statistik dazu“. Diese Vielfalt schlug sich auch in der Länge der Briefe nieder: Die Seitenanzahl reichte von einer Drittel Seite bis hin zu 26 Seiten. Die Anzahl der Schreiben pro Autor:in lag zwischen einem und 16 Schreiben bei durchschnittlich 1,3 Schreiben.

Wer waren die Autor:innen?

Fast zwei Drittel der Autor:innen, die sich an die Unabhängige Beauftragte wandten, wurden anhand der Namen und/oder inhaltlichen Formulierungen als weiblich gelesen. Zwei Drittel der Autor:innen waren selbst von sexuellem Missbrauch betroffen, das weitere Drittel setzte sich aus Menschen aus dem Umfeld von Betroffenen zusammen.

In 163 Briefen konnte das Alter zum Zeitpunkt des Schreibens ermittelt und einer der in Abbildung 2 dargestellten Altersgruppen zugeordnet werden. Ein großer Anteil der Schreibenden war im mittleren Erwachsenenalter zwischen 46 und 65 Jahren.



„Die Antwort war ernüchternd, mein Schreiben wurde zahlenmäßig gewertet. Ich hatte jedoch inhaltliche Hilfe erwartet, dass es aufhört die Täter zu schützen, anstatt der Opfer.“

Auswertungsergebnisse des Forschungsprojekts „Briefe“

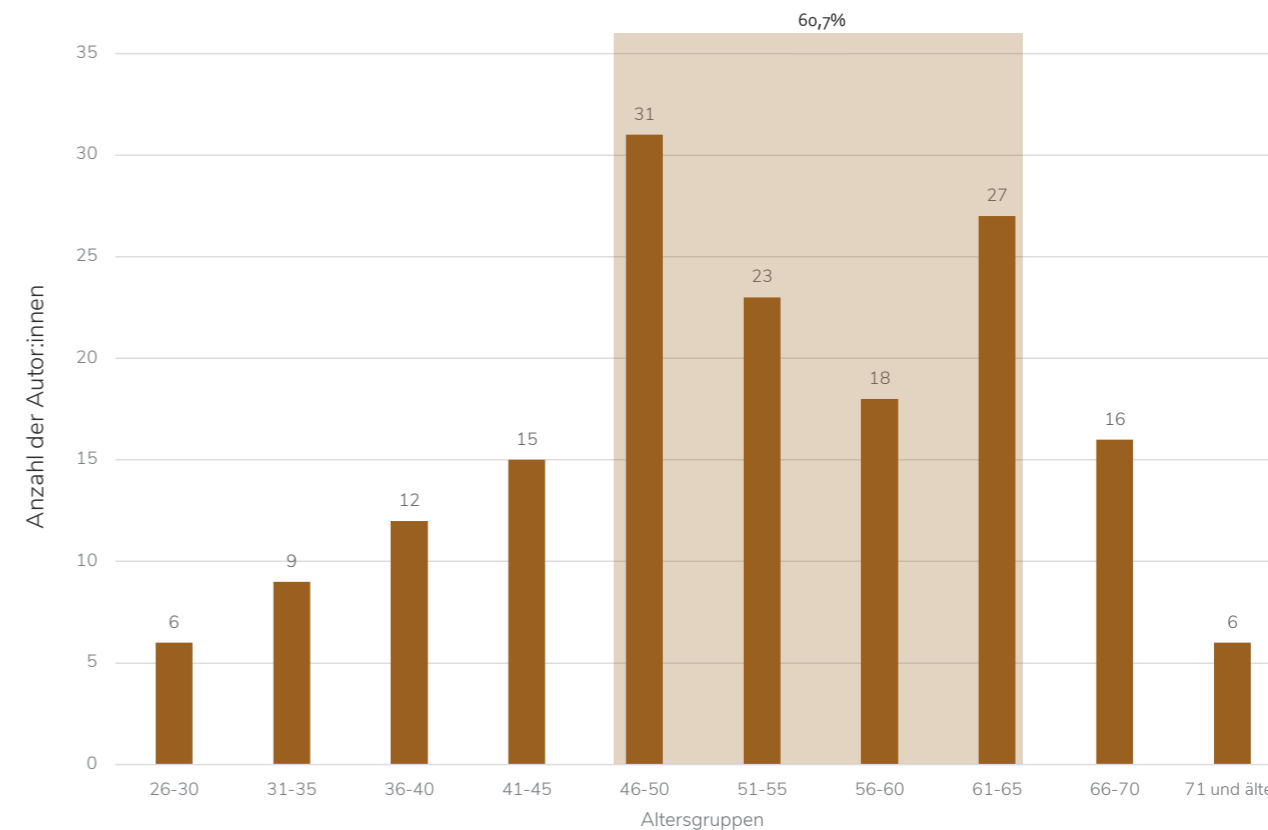


Abbildung 2: Alter der Autor:innen zum Zeitpunkt des Schreibens

Was wurde zu den Missbrauchsfällen berichtet?

Die Schilderungen bezogen sich fast ausschließlich auf Missbrauchsfälle in der Vergangenheit. Etwa ein Drittel der Missbrauchsvorfälle ereignete sich im oder vor dem Jahr 1960. Die Dauer des erlittenen Missbrauchs konnte aus 84 Briefen herausgelesen werden. Bei etwa der Hälfte der Schilderungen waren es bis zu fünf Jahre, bei der anderen Hälfte erstreckte sich die Gewalt über bis zu 25 Jahre (siehe Abbildung 3).

Die Missbrauchsvorfälle fanden hauptsächlich innerhalb der Familie (50%) oder in Institutionen (37%), wie zum Beispiel in Heimen, Schulen und Einrichtungen des Gesundheitsbereichs, statt.

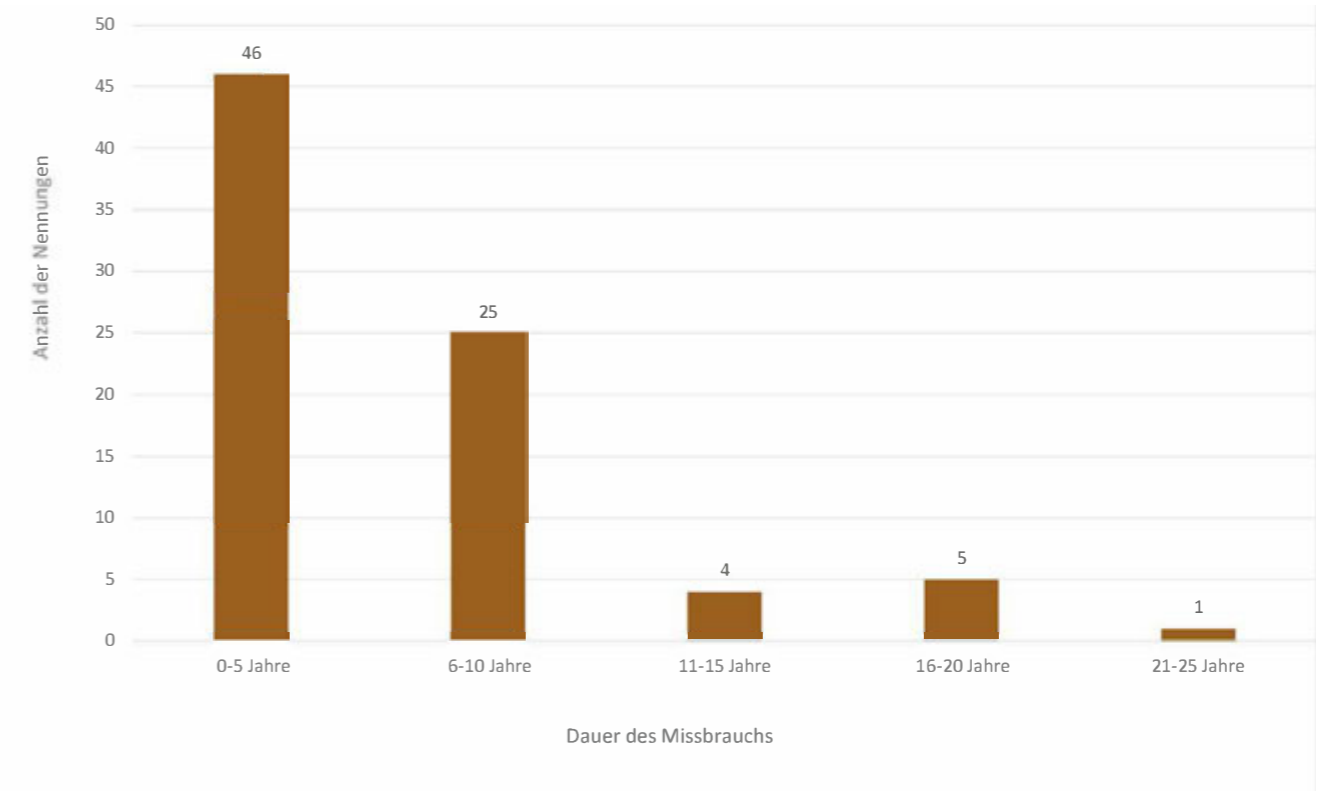


Abbildung 3: Dauer des in den Schreiben berichteten Missbrauchs



Wahrnehmung der Kampagne „Sprechen hilft!“

Im Folgenden wird in aller Kürze vorgestellt, wie die Kampagne „Sprechen hilft!“ in den Briefen und E-Mails vorkommt. Was konnten wir aus den Schreiben entnehmen, wie die Kampagne wahrgenommen wurde? Wenn wir von Kampagne sprechen, dann meinen wir damit nicht nur die TV-Spots und Plakate, sondern die gesamte Öffentlichkeitsarbeit, die von Dr. Christine Bergmann und ihrem Team unternommen wurde.

Wie häufig wurde die Kampagne in den Briefen erwähnt, und wie oft war sie der Auslöser zu schreiben?

In 62 Briefen fanden sich Rückmeldungen zur Kampagne. Diese waren fast ausschließlich positiv, was vermutlich daran lag, dass das positive Wahrnehmen der Kampagne ein ausschlaggebender Grund war zu schreiben.

Aus 53 Briefen konnte herausgelesen werden, wie die Autor:innen auf die Möglichkeit zu schreiben aufmerksam geworden waren. Fast drei Viertel dieser Schreibenden hatten über die Kampagne oder anderweitig aus den Medien davon erfahren. Die weiteren waren durch professionelle Helfer:innen, den Freundeskreis, andere Betroffene, Fachzeitschriften oder Fachtage darüber informiert worden.

Was und wie haben Betroffene über die Kampagne geschrieben? Wie haben sie sie erlebt?

Sehr eindrücklich ist aus den Briefen herauszulesen, dass die Kampagne als eine Art Zeitenwende angesehen wurde. Es kommt in vielen Schreiben ganz deutlich die Erleichterung zum Ausdruck, die sich mit der Veröffentlichung der Thematik eingestellt hat. Dieser Moment von Erleichterung und Aufbruchstimmung drückt sich zum Beispiel in dem so häufig auftretenden Wort „endlich“ aus. Damit verbunden war sehr viel Hoffnung.

„Endlich hat man die Möglichkeit sprechen zu können“

„Endlich gibt es Gehör“.

„Endlich habe ich das Gefühl, jetzt geht es“.



Mit dem Gehörtwerden konnte Hoffnung auf ganz konkrete persönliche Unterstützung verknüpft sein: „Ich schreibe Ihnen, weil ich Unterstützung suche bei meinem Verfahren nach dem Opferentschädigungsgesetz, das stockt schon seit Jahren.“ Oder „Ich schreibe Ihnen, weil ich einen Therapeuten suche“ „Ich schreibe, weil es mir so schlecht geht, niemand hilft mir“. Es wurden Versorgungsmängel deutlich, und hier stieß die Kampagne an ihre Grenzen.

„Gänsehaut vom Feinsten.“

„Ich wusste von der ersten Sekunde an, was da kommt.“



Die Reaktion auf die Kampagne war wie erwähnt überwiegend positiv, sie wurde begrüßt und für wichtig erachtet, gleichzeitig wurde auf Risiken hingewiesen und Kritik geübt. Es wurde zurückgewiesen, dass die Verantwortung allein bei den Betroffenen liegen soll, mit ihrem Sprechen Gesellschaft zu verändern. Nein, die Macht der Täter kann nur gebrochen werden, wenn es auf der einen Seite den nötigen Schutz und Beistand gibt für diejenigen, die sprechen, aber auf der anderen Seite Gesellschaft und Politik in die Verantwortung gehen, damit sich tatsächlich etwas ändert und ein gesellschaftlicher Wandel eingeleitet wird.

Die Reaktionen auf die Darstellungen der Plakate und Fernseh-Spots waren mehrheitlich positiv, und es wurde deutlich, dass die Medienpräsenz der Thematik ganz unmittelbare emotionale Reaktionen auslösen konnte.

Die Kampagne hatte eine sehr persönliche Ebene, denn Frau Bergmann war das Gesicht der Kampagne. Mehrheitlich wurde sie in Briefen und E-Mails persönlich angesprochen: Knapp drei Viertel der Briefe (72%) waren namentlich an sie gerichtet, in einem Fünftel (20%) wurde sie im Briefftext erwähnt oder direkt angesprochen. Auf dieser persönlichen Ebene drückten viele Betroffene Dankbarkeit aus für das Engagement oder dafür, dass die Briefe überhaupt gelesen wurden. Auch für die Bereitschaft, sich für die Betroffenen einzusetzen und dafür viel Arbeit aufzuwenden, wurde gedankt. Darin zeigt sich, wie sehr die Verweigerung von gesellschaftlicher Anerkennung bislang das Bild bestimmt hatte: Leid und Unrecht wurden nicht anerkannt.

Eine Kampagne dieser Art darf keine Einbahnstraße sein. Der Brief oder die E-Mail sollten nicht ins Leere gehen; eine Antwort wurde erhofft oder wurde teilweise auch erwartet. In einigen Briefen von Betroffenen, die mehrfach an Frau Bergmann geschrieben hatten, klang das auch deutlich kritisch an: „Wo bleibt die Antwort?“ Die Kampagne war jedoch mit sehr gerin-

gen Ressourcen gestartet und einige der Betroffenen mussten recht lange auf eine Antwort warten. Einige der Betroffenen haben sich im Rahmen der Kampagne zum ersten Mal jemandem anvertraut. Das Schreiben ist ein großer Vertrauensvorschuss. Diesem Vertrauensvorschuss muss eine Kampagne gerecht werden.

„Das ist meine Geschichte, ich vertraue sie Ihnen an, Sie nehmen sie ernst, liebe Frau Bergmann“.



Welche Erwartungen an Politik und Gesellschaft wurden in den Briefen ausgedrückt?

Besonders wichtig in den Briefen ist die politisch-gesellschaftliche Ebene. Sofern sie explizit ausgedrückt wurden, konnten die Erwartungen an die Kampagne und die Aufarbeitung den in der Abbildung 4 dargestellten Kategorien zugeordnet werden. Häufig gab es mehrere Nennungen pro Brief. Vor allem die Enttabuisierung des Themas durch Öffentlichkeitsarbeit und eine Verbesserung des Hilfesystems bzw. der Versorgung waren wichtige Anliegen der Autor:innen. In die Kategorie „Sonstige“ wurden weiterhin Wünsche nach Anerkennung des Leids, Verantwortungsübernahme, Prävention und Kontaktmöglichkeiten eingeordnet.

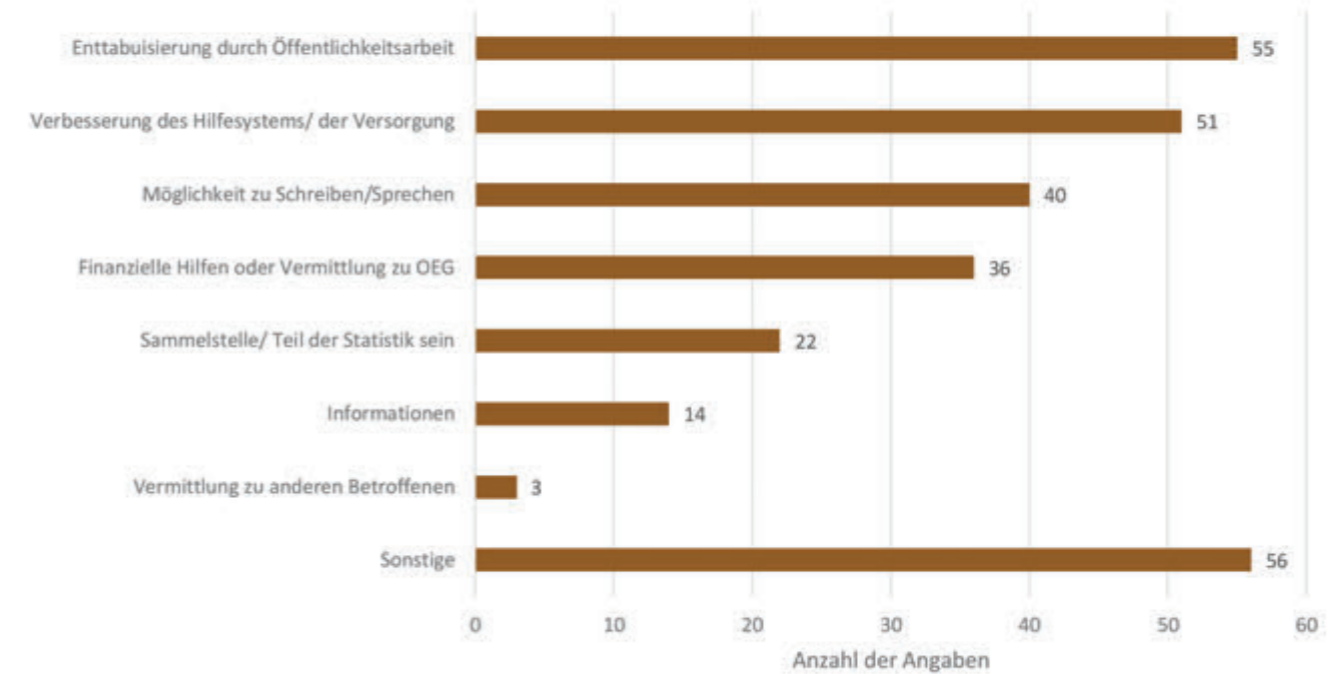


Abbildung 4: Erwartungen an die Kampagne und die Aufarbeitung, die in den Schreiben formuliert wurden



„Ich hoffe sehr, dass Ihre Kampagne keine kurzfristige Aktion ist, sondern wirklich etwas Dauerhaftes etabliert werden kann, das das Thema immer wieder in die Köpfe aller bringt.“

„Zu den bisher über 1000 gemeldeten Fällen möchte ich meinen hinzufügen.“



Die Kampagne wurde also unterstützt und an Frau Bergmann geschrieben, weil hier eine große Chance auf gesellschaftliche Veränderung im Umgang mit sexuellem Kindesmissbrauch und mit den Betroffenen gesehen wurde. Es wurde erwartet, dass mehr passiert und eine nachhaltige Verbesserung erreicht wird. Das sind große Erwartungen und berechtigte Anforderungen.

Gleichzeitig wurde die Möglichkeit von Beteiligung und Aktivierung erhofft, es sollte nicht an den Betroffenen vorbei agiert werden, sondern mit ihnen. Kontaktmöglichkeiten wurden gewünscht, es soll ermöglicht werden, dass Betroffene sich zusammenschließen und dass ihr Zusammenschluss politisches Gewicht hat.

Hinsichtlich der Ebene der Öffentlichkeit konnten unterschiedliche Ziele von Betroffenen in den Briefen und E-Mails gefunden werden. Einige der Betroffenen verstanden ihr Schreiben als einen Beitrag zur allgemeinen Aufklärung über die Dimensionen sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend und zur Prävention. Es sollte der Gesellschaft vermittelt werden, wie groß und komplex das Problem ist. Zudem sollten die Briefe als eine konkrete Unterstützung der Arbeit der Unabhängigen Beauftragten für sexuellen Kindesmissbrauch verstanden werden. „Ich schreibe Ihnen, um Sie zu unterstützen“. Ein interessanter Moment ist, dass man aus den Briefen lesen kann, dass das Schreiben eine Beteiligung bedeutet, eine Teilhabe. Das bildet sich einerseits statistisch ab, oder aber indem das Ziel formuliert wurde, Teil von etwas Größerem sein zu wollen, nämlich der beginnenden Bewegung der Betroffenen.



Von der Unabhängigen Beauftragten wurde die Interessensvertretung der Betroffenen eingefordert. In diesem Zusammenhang wurde sie in ihrer Funktion angesprochen und nicht als Person Frau Bergmann.

Die Position von Betroffenen sollte gestärkt werden und die Gesellschaft und ihre Institutionen in die Verantwortung nehmen.

„Ich lade Sie in Ihrer Funktion als Unabhängige Beauftragte ein, sich dafür einzusetzen, dass am „Runden Tisch“ nicht über die Opfer gesprochen wird, sondern mit ihnen. Wir Betroffene wollen uns selbst vertreten.“



Was konnte aus den Briefen und E-Mails gelernt werden für eine Kampagne, die das Thema der sexuellen Gewalt in Kindheit und Jugend in die Öffentlichkeit trägt?

Eine solche Kampagne muss verschiedene Kriterien erfüllen.

1. Sie muss ethische Verantwortung übernehmen. Man kann Fernsehspots zu diesem Thema nicht einfach im Vorabendprogramm zeigen, ohne dass es einen unmittelbaren Zugang zu Unterstützung gibt. Das hat die Kampagne geleistet durch die Einrichtung des gut erreichbaren Hilfe-Telefons.
2. Eine Lehre ist, dass eine Kampagne nicht allen gerecht werden und nicht alle erreichen kann. Ein Teil der Schreibenden fand die Plakate und Fernsehspots gelungen, andere nicht. Das kann enttäuschend sein, aber jede Kampagne hat ganz klar ihre Grenzen.
3. Eine Öffentlichkeitsarbeit wie eine solche Kampagne muss immer Anerkennung und Ermächtigung der Betroffenen zum Ziel haben, und sie braucht Nachhaltigkeit. Das konnte mit den geringen Mitteln der Unabhängigen Beauftragten angesichts des Widerstands gegen das Thema, der damals noch größer war als heute, nicht verwirklicht werden. Aber der Prozess der Veränderung wurde begonnen.

Öffentlichkeitskampagnen haben es immer mit einem Dilemma zu tun: Ohne aktive Beteiligung von möglichst vielen Betroffenen kann eine Kampagne nicht erfolgreich sein, und gleichzeitig kann die Kampagne denen, die sich beteiligen, den Erfolg nicht versprechen. Dieses Dilemma ist nicht einfach aufzulösen.

Schreiben

Was bedeutet es, zu schreiben und ein schriftliches Zeugnis abzulegen?

In etwa jedem zweiten der schriftlichen Dokumente (insgesamt 167 Briefe und E-Mails) sind Anmerkungen enthalten, die darüber Auskunft geben, wie die Schreibenden das Schreiben organisiert haben. Sie vermitteln einen Eindruck davon, was das Schreiben für die Schreibenden bedeutet, und in welcher Situation sie geschrieben haben – und das ist wichtig zu wissen für diejenigen, die Betroffene dazu auffordern zu schreiben, wie auch in der Öffentlichkeitskampagne „Sprechen hilft!“. Es gibt beim Schreiben Unterschiede und Gemeinsamkeiten verglichen mit dem Sprechen. Das Schreiben kann eine bewusst gewählte Alternative zur Telefonischen Anlaufstelle (heute: Hilfe-Telefon Sexueller Missbrauch) darstellen – das Schreiben kann leichter fallen als Sprechen.

Betrachten wir die Situation der Schreibenden, wie sie am PC oder an einem Tisch sitzen und ein Zeugnis ablegen. Dabei entsteht ein Dokument als Zeugnis, das man ausdrucken, abheften und von einem Ort zum anderen transportieren kann und das sich vom Ort und dem Zeitpunkt seiner Entstehung löst. Dieses Überdauern gibt dem Zeugnis ein besonderes Gewicht gegenüber dem gesprochenen Wort.

Beim Schreiben ist die schreibende Person erst einmal mit sich selbst beschäftigt und mit ihren Erfahrungen, die niedergeschrieben werden sollen, ihrer eigenen Position („Als wer will ich da schreiben?“, „Wie stelle ich mich vor?“), aus der heraus sie schreiben wird. Schreiben hat einen starken Selbstbezug. Zudem ist das Schreiben ein Teil der Kommunikation mit der angeschriebenen Person.

Fassen wir die Ergebnisse zusammen, die im Folgenden vertieft werden: Das Schreiben wird in einem Teil der Zuschriften als anstrengend und stark belastend geschildert, weil es eine Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungen beinhaltet und verlangt, diese in Worte zu fassen. Es ist auch riskant, wie jede Offenlegung sexuellen Missbrauchs allgemein. Oft kostet es Mut und beginnt erst nach einem Zögern. Es gibt aber auch einen „Gewinn“ dabei.

Begünstigt wird das Schreiben dadurch, dass der Schreibprozess selbst und frei gestaltet wird, z.B. je nach Belastung und Wohlbefinden. Der Schreibprozess unterliegt nur der Kontrolle der schreibenden Person. Nur sie entscheidet ohne **äußeren** Zeitdruck, was sie schreiben will, wie weit sie gehen will.

Dann geht es los. Zunächst wird das Schreiben entworfen, geplant, angeordnet und dies mit Selbstbezug, in Identifikation mit sich als Person, die den Brief so und nicht anders schreibt.

Das Schreiben hat eine Reihe von Vorteilen: Ganz allgemein können die Erfahrungen nun auf dem Papier oder dem Bildschirm näher angeschaut werden – sie werden in einer neuen Weise „Gegenstand“. Sie werden in der Regel durch die Schreibenden in die Ordnung der Sprache, die Ordnung z.B. des Nacheinander und der logischen Verknüpfungen gebracht und Erfahrungen können dabei neu bearbeitet werden.



Was ist belastend?

Das Schreiben – also das Ordnen und das Betrachten der geschriebenen Erfahrungen – kann anstrengend sein. Und daher finden wir in den Briefen und E-Mails eine Fülle von Hinweisen, dass gezögert wurde, bis mit dem Schreiben begonnen wurde: „Nach langem Überlegen wende ich mich heute an Sie.“ „Ich schiebe es seit Monaten schon vor mir her, diesen Brief zu schreiben.“ „Ich ringe mich durch, Ihnen zu schreiben.“

Manchmal fehlen die Worte oder die Struktur. „Ich weiß nicht so recht, wo ich anfangen soll.“ „Verzeihen Sie bitte die ungewöhnliche Länge dieses Briefes. Ich beginne ja erst ganz allmählich, meine Gedanken über diese Vorfälle zu Papier zu bringen.“ Manchmal ist der Rahmen zu eng – man bräuchte viel mehr Seiten oder muss auswählen, was wichtig ist.

Das Schreiben kann zudem innere Überwindung erfordern: „Woher schöpfe ich den Mut, über mein eigenes Schicksal zu berichten?“ Es kann riskant sein, da Vertrauen enttäuscht werden oder dem Schreiben mit Unverständnis begegnet werden könnte. Angesichts dieser unterschiedlichen An- oder Herausforderungen kann das Schreiben einen Versuch darstellen, mit diesen Herausforderungen einen Umgang zu finden. Das kann sich auch darauf beziehen, für das Erlebte überhaupt eine oder ‚die richtige‘ Sprache zu finden: „Mir fällt es nicht leicht, diese Dinge in Worte zu fassen ... ich werde es versuchen.“ Einzelheiten zu schildern kann dazu führen, dass „alles wieder lebendig“ wird und diese Erinnerungen belasten. Wenn andererseits Erinnerungen fehlen oder bruchstückhaft sind, ist es schwierig, sich verständlich zu machen. Beim Schreiben können auch immer wieder Sprechverbote und Schweigegelübde aktiviert werden: „Es fällt mir schwer, an dieser Stelle noch mehr Einzelheiten zu schildern, weil neben der Angst, dass Sie mit das alles vielleicht nicht glauben könnten auch die unendliche Scham und die Angst vor den Drohungen von früher noch sehr nachwirkt.“

„Ich muss das Schreiben auf Dinge begrenzen, die mir wirklich wichtig sind.“

„Wenn ich Erfahrungen beschreiben will, verlangt dies die Wiederbelebung von und Auseinandersetzung mit den Erfahrungen.“

„Eine Geschichte ist nicht in drei Sätzen erzählt“



Was sind die positiven Effekte des Schreibens?

Entlastend ist dabei, dass dieser Prozess ganz frei von den Schreibenden gestaltet werden kann. Das Sich-Mitteilen ist zunächst ganz unter der Kontrolle der Schreibenden: Der Zeitpunkt des Schreibens und des Absendens sowie die Dauer des Schreibens können selbst bestimmt werden. Auch die Länge des Schreibens und die Ausführlichkeit der Ausführungen können frei gewählt werden. Teilweise konnten sich die Schreibenden das Sich-Ausdrücken durch die Beilage von Anhängen (eigene Schriftstücke, Bilder, Zeitungsartikel etc.) erleichtern.

Das Schreiben kann also als eine kontrollierte und frei bestimmte Form der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte darstellen, die es ermöglicht, in diesem Prozess Maßnahmen der Selbstfürsorge zu treffen.



„Es hat gut getan, Ihnen dies zu schreiben. In meinem Brief bin ich so deutlich geworden wie nie zuvor.“

„Wenn Sie ihn lesen, erleichtern Sie mich ein wenig, und das tut gut.“

Die schreibende Person kann sich Zeit lassen. In manchen Dokumenten wird von einem langen Zögern berichtet, andere beschreiben Unterbrechungen oder Korrekturen des Schreibens. „Weil es so aufreibend ist, habe ich mehrmals den Laptop zugeklappt.“ Bis zum Ende kann entschieden werden, den Brief nicht abzuschicken. Der Entwurf kann immer wieder überarbeitet werden. Der Brief kann zerrissen, die Datei gelöscht werden.

Während des Schreibens kann die angeschriebene Person die/den Schreibende:n nicht sehen. Das bietet Schutz vor dem Risiko, bewertet oder verurteilt zu werden. Denn gerade bei heiklen Themen oder solchen, bei denen nicht klar ist, wie die andere Person reagiert, bietet das Schreiben die Möglichkeit, auszuprobieren, wie man sich ausdrücken will, ohne dass sofort ein Gegenüber das Mitgeteilte bewertet.



„Ich merke wie ich mich gerade wieder von meinem Körper abkapsle, dass meine Seele weg ist. Deswegen höre ich jetzt auf zu schreiben.“



Welche Fragen stellen sich nach dem Schreibprozess?

Aber ab dem Moment, in dem der Brief abgeschickt ist, hat die schreibende Person keine Kontrolle mehr. Sie kann den weiteren Kommunikationsprozess nicht beeinflussen. Sie geht mit dem Absenden also ein Risiko ein. Dieser Verlust der Kontrolle über das Schriftstück kann verbunden sein mit Fragen wie: Wer liest den Brief oder die E-Mail wirklich? Wie öffentlich wird das Dokument? Wie reagiert Frau Bergmann, wie bewertet sie die schreibende Person? Können Versprechungen der Kampagne überhaupt eingelöst werden? „Ja, schreiben ist ein Wagnis ... auch diese Mail jetzt wird ein Wagnis.“ Daher sind die Zusicherung und Einhaltung von Anonymität und Datenschutz wichtig. Nach dem Abschicken des Dokuments muss ein Umgang damit gefunden werden, nicht zu wissen, ob und wann eine Antwort zu erwarten ist.



„In einer Statistik aufzutauchen macht mir nicht viel aus, als Individuum bloßgestellt zu werden sehr wohl.“

„Ich würde mein Leben erneut gefährden, weil Täter erfahren würden, dass Anzeige erstattet wurde und die Gefahr bestünde, dass meine Adressdaten herausgegeben würden.“



Die Leistung zu leben

Was ist gemeint mit der „Leistung zu leben“?

„Leistung zu leben“ ist ein Titel, der im Verlauf des Projekts als ein Ergebnis von gemeinsamen Überlegungen des Projektteams mit der Forschungsgruppe entstanden ist. Zu Beginn des Projekts wurde von Betroffenen das Interesse formuliert, aus den Schreiben herauszuarbeiten, welche sichtbaren und unsichtbaren Lebensleistungen erkennbar werden. Es geht dabei um die Frage, welche biografischen Entwicklungen die Schreibenden darstellen und welche Leistungen in den Biografien direkt und indirekt zum Ausdruck gebracht werden. Das Projektteam fühlte sich den Schreibenden in einer besonderen Weise verbunden: Es hat sich in einer unterstützenden Funktion gesehen.

Das, was in den Briefen und E-Mails mit Blick auf die biografischen Entwicklungen steckt, möchten wir im Folgenden darstellen und mit einem kurzen Beispiel veranschaulichen.

Für dieses Kapitel wurden 107 Dokumente ausgewählt, in denen etwas über das eigene Leben und dessen Entwicklungen geschrieben wird. Manche davon sind kurz und prägnant, andere enthalten lange Erzählungen. Das Projektteam konnte einen Auftrag aus den Schreiben herausarbeiten: Verständlich zu machen, wie umfassend und lange sexueller Missbrauch nachwirken kann und dass es immer wieder darum geht, um das Leben und um die Lebensqualität zu kämpfen. Dieser Kampf bezieht sich darauf, nicht nur zu (über-)leben, sondern auch ein gutes Leben führen zu können. Dieser dauerhafte Kampf ist eine Leistung, die Anerkennung verdient, welche viele der Schreibenden aber nicht erfahren. Der Kampf zeigt sich neben dem, was in den Briefen und E-Mails geschrieben wurde, auch darin, wie geschrieben wurde: In Wörtern wie „trotzdem“ oder „aber“ kann viel Bedeutung stecken: vergebliche Mühen und Enttäuschungen können damit ausgedrückt werden. Wiederholte Kämpfe werden mit „immer wieder“ zum Ausdruck gebracht, mit „und dann“ kann eine Wende eingeleitet werden.

„Aber nach ein paar Jahren hört man nichts mehr von den Opfern, sondern nur: Stell dich nicht so an, das ist doch schon so lange her, du bist doch nur zu faul zum Arbeiten.“



„Es ist viele Jahre her, aber trotzdem bestimmen die Folgen mein Leben.“

Die Auswertungen der Dokumente zeigen außerdem: Es gibt Menschen, die von sexuellem Missbrauch betroffen sind und ihn lebenslang mit sich tragen. Es gibt zudem Erzählungen, in denen der Missbrauch hinter sich gelassen werden kann. Und es zeigt sich: Große Teile der Gesellschaft wollen dieses unliebsame Thema loswerden, es gerne abhaken – sie möchten die Betroffenen beruhigen, und dann sollte es vorbei sein. Das zeigt sich in Zitaten, in denen Schreibende zum Ausdruck bringen, dass erfahrenes gesellschaftliches Verständnis nur von kurzer Dauer war.

Die Folgen von sexuellem Missbrauch werden nicht anerkannt, er soll keine Rolle mehr spielen, er soll die Gesellschaft nicht mehr belästigen. Aber was sagen die Betroffenen? Die Betroffenen schreiben, dass der Missbrauch und seine Auswirkungen langanhaltend sein können.

Was für Sprachbilder haben wir in den Schreiben gefunden?

Wir haben die Sprachbilder angeschaut, die in den Schreiben Verwendung finden, um zu verstehen, was der sexuelle Missbrauch und seine lebenslange Präsenz bedeuten. Auf der einen Seite stehen zum Beispiel Bilder vom Sumpf, vom schwarzen Loch, vom Unten- oder Abgetrennt-Sein, und im Gegensatz dazu gibt es ein Außen oder ein Nach-Oben-Kommen oder Normalsein. In den Schreiben stecken viele Gegensätze. Der sexuelle Missbrauch tut etwas, der Sumpf verschlingt, die Wunden brechen auf. Der Missbrauch frisst sich in den Körper, zieht runter, und Erinnerungen kommen von unten hoch, überfallen, verfolgen und holen ein. Es geschieht etwas, und der Missbrauch ist ein Geschehen, das sich nicht kontrollieren lässt. Es gibt aber auch eine gegensätzliche Aktivität wie Sich-Frei-Strampeln, Abschließen, Unter-Kontrolle-Bringen. Der Missbrauch kann vor diesem Hintergrund als ein Geschehen verstanden werden, das in der Biografie weiterläuft und dort anhaltend („immer“) oder wiederkehrend („immer wieder“) Auswirkungen auf das Leben hat. Die Auseinandersetzung mit der erlebten Gewalt zeigt sich in einem Großteil der Dokumente als eine Bewegung, als ein Hin und Her und immer wieder als ein Wegkommen vom Missbrauch.

Abrutschen; schwarze Löcher; unten sein; abgetrennt sein; Krisen; Einbrüche; hochkommende Erinnerungen; stecken bleiben; aufgeben

Ständiger Kampf:

- Um angemessene Unterstützung
- Gegen Institutionen
- Um Anerkennung
- Gegen Stigmatisierung und Ignoranz

Frei strampeln; kämpfen; freikommen; abwerfen; hinter sich lassen; abschließen; wegdrängen; unter Kontrolle bekommen; im Griff haben; es schaffen

Der Kampf und die Bemühungen in den Bewegungen des Hin und Her zielen auf ein gutes Leben und auf Lebensqualität. Das Schreiben an Frau Bergmann kann Teil dieses Kampfes sein, wenn damit Fragen nach Hilfe und Ratschlägen, Hoffnungen auf verbessertem Zugang zum Unterstützungssystem und Forderungen an die Politik verbunden sind. Das Schreiben kann auch Teil dieser Hin-und-Her-Bewegung sein, denn das Schreiben und die damit verbundenen Erinnerungen können belasten. Das Schreiben kann aber auch als befreiend erlebt werden, und es wird Freude darüber ausgedrückt, dass es „endlich“ eine solche Möglichkeit gibt.



Die Briefe und E-Mails vermitteln auch, dass es keine einfachen Erfolge in den Lebensverläufen gibt. In den Schreiben kommt immer wieder zum Ausdruck, dass Betroffene sich wegen der erlebten Gewalt „anders“ fühlen und „fremd“ gegenüber ihren Mitmenschen. Auch ein Funktionieren durch „äußere Anpassung“ wird beschrieben: Gesellschaft bzw. das soziale Umfeld verlangen oftmals ein Funktionieren. Diese äußere Anpassung konnten viele Betroffene leisten, aber es wird von einer bleibenden Zerrissenheit geschrieben. Der Preis für ein „normales Leben“ ist hoch. Der ständige Kampf im Hin und Her ist verausgabend und strengt an.



„Ich lebte und fühlte zwei Leben gleichzeitig ... das äußere Funktionieren und das innere Wünschen und Fühlen.“

In den Schreiben wird mehrfach betont, dass – auch bei erfolgreichem Kampf – die Gefahr bestehen bleibt, dass es einen erneuten Einbruch geben kann. Die Schreibenden stehen zum Zeitpunkt des Schreibens an unterschiedlichen Punkten im Leben: Manche sind verzweifelt und ausgelaugt, andere sagen: „Ich habe es geschafft.“ Die Schreiben zeigen zugleich: Auch nach Phasen eines „normalen“ Funktionierens kann der Missbrauch mit seinen Folgen wieder aufbrechen, daher müssen Unterstützungseinrichtungen darauf gefasst und entsprechend zugeschnitten sein. Es kann mit den Dokumenten gezeigt werden, dass die Bearbeitung der emotionalen und psychischen Folgen Kraft kosten und damit weniger Kraft bleiben kann, um gesellschaftliche Anforderungen im klassischen Sinn zu erfüllen, z.B. eine Vollzeitstelle im Beruf. Folgen können sich gegenseitig aufschaukeln und in verschiedenen Bereichen ineinandergreifen, so können gesundheitliche Probleme zu sozialer Isolation führen oder psychische Belastungen zu chronischen Krankheiten.

Die Briefe und E-Mails von Schreibenden über 60 Jahre verweisen darauf, dass sich die Probleme mit zunehmendem Alter zuspitzen und summieren können. Auch für die älteren Betroffenen gilt, dass es immer eine Chronifizierung von Problemen geben kann und dass die Kraft im Alter nachlassen kann. Stellenweise ziehen die Älteren, die kaum oder keine Unterstützung hatten bei der Verarbeitung in jungen Jahren, eine bittere Bilanz. Diese Dynamik zu verstehen, wurde vom Projektteam als ein wesentlicher Auftrag verstanden. Die gewonnenen Erkenntnisse müssen weitergetragen werden, damit auch Entscheidungsträger:innen – v.a. in Behörden und Unterstützungssystemen, die für Betroffene relevant sind – Angebote schaffen können, die zu dieser Pendelbewegung passen.



Im Folgenden wird ein Beispiel¹ für diese Hin-und-Her-Bewegung dargestellt. Mit Wörtern wie „allerdings“, „aber“, „jedoch“ werden die Wendepunkte in der Erzählung eingeleitet: Ein Erfolg bricht doch wieder ein, bzw. in einer Krise kann wieder eine tragende Strategie gefunden werden.

Dieses Fallbeispiel beginnt wie viele der Schreiben mit der Mitteilung eigener Betroffenheit: „Ich wurde Opfer sexueller Gewalt“. Mehrfach wird in den Schreiben auch eine Formulierung gewählt wie: „Auch ich bin eine der vielen Betroffenen.“ Dem wird gegenübergestellt: „Ich habe überlebt“ – und noch im selben Satz wird eine Einschränkung vorgenommen: Der Preis, den das Überleben mit sich brachte: Eine Posttraumatische Belastungsstörung. Mit dieser wiederum kann auch ein Umgang gefunden werden: Mit den Belastungen, die im Zusammenhang mit dem Missbrauch stehen, kann das Leben eingerichtet werden, aber auch wieder hier mit Einschränkungen, mit Abstrichen. Diese Abstriche werden in manchen Briefen ausgeführt, z.B. die Anstrengung, die damit verbunden ist, mit der PTBS zu leben; nur über eine geringe Rente zu verfügen, da Beitragsjahre fehlen; mit anhaltenden Schuldgefühlen zu leben u.v.m. (s.o. zu den Belastungen). Aber auch hier wird dem wieder etwas entgegengestellt: „Doch irgendwie ging es“ – an dieser Stelle bleibt das durch das verwendete „irgendwie“ unbestimmt, aber die Einrichtung des Lebens gelingt. Dieses Gelingen ist allerdings zeitlich beschränkt und es kommt der Punkt, dass die Erinnerungen eines Tages über die Person hereinbrechen und sie überschwemmen, womit ein Kontrollverlust angesprochen ist. In der weiteren Folge kann dies dann zu weiteren Handlungen oder Ereignissen führen – in diesem Beispiel dazu, dass eine Therapie begonnen wird. Die Erwartungen an die Therapie werden jedoch sehr bald enttäuscht: Dort wird nicht geglaubt und die Suche nach weiteren anderen Therapiemöglichkeiten gestaltet sich als Hangeln von Hilfe zu Hilfe und keine passende Unterstützungsform kann zunächst gefunden werden. Diese Zeit fehlender Unterstützung führt immer wieder zu körperlichen, gesundheitlichen und psychischen Einbrüchen. Dann kann in diesem Fallbeispiel – „zum Glück“ – ein Therapeut oder eine Therapeutin gefunden werden, die bereit ist, diese Person aufzunehmen, ihr glaubt und ihr die Unterstützung bieten kann, die bisher vergebens gesucht wurde. Mit dieser gefundenen Unterstützung gelingt es dieser Person letztlich sich nach und nach aus dem „Sumpf“ herauszuarbeiten.

Ich wurde Opfer sexueller Gewalt.

Ich habe überlebt **allerdings** mit einer PTBS.

Ich versuchte mein Leben einzurichten, **aber** mit Abstrichen.

Doch irgendwie ging es. **Jedoch** überschwemmen mich die Erinnerungen.

Ich begann eine Therapie. **Doch** mir wurde nicht geglaubt.

Ich versuchte vergebens nach einer geeigneten Therapie und hangelte mich von Hilfe zu Hilfe.

Immer wieder Einbrüche

Zum Glück fand ich einen Therapeuten, der mich annahm.
Ich arbeite mich **nach und nach** aus dem Sumpf heraus.



Was kann wegführen von einer leidvollen Vergangenheit?

Aus den Briefen und E-Mails lässt sich auch herausarbeiten, was bei den Pendelbewegungen wegführen kann von einer leidvollen Vergangenheit. Diese Momente können jedoch nicht als allgemeingültig gelten und auch nicht als dauerhafter Garant einer Stabilisierung angesehen werden.

Was kann also wegführen von der Welt des Missbrauchs? Einige Hinweise aus den Schreiben werden hier in Kürze und in Stichpunkten mit Zitaten aus den Briefen und E-Mails dargestellt:

- In einigen Schreiben stellen **veränderte Ausgangsbedingungen oder Zuspitzungen** einen Wendepunkt dar. Wenn bisherige Strategien bspw. plötzlich nicht mehr tragen oder zu gefährlich werden, können eigene Aktivitäten daran anschließen, die in eine neue Richtung leiten: „Ich stieg aus allem aus, beendete mein Studium und arbeitete in einem normalen Leben.“ „Aber jetzt konnte und durfte ich nicht mehr weglaufen, da waren Menschen, die mich brauchten.“

- **Eigene Fähigkeiten und innere Ressourcen:** „Ich war nur noch verzweifelt, niemand verstand mich, niemand nahm mich mal in den Arm, und in meiner Verzweiflung habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und bin zum Jugendamt und habe dort gesagt, ich will weg zu Hause.“
- Schreibende berichten auch von Momenten, in denen die innere Auseinandersetzung mit dem Missbrauch an einen Punkt kommt, an dem **eine neue Erkenntnis sie stärkt:** „Nachdem alles bergab ging, gibt mir Ihre Arbeit und die Ergebnisse des [Abschlussberichts von Frau Bergmann] die Klarheit, dass nicht ich schuld daran bin, nicht ich zu schwach war, um mein Leben in den Griff zu bekommen, sondern dass es die Auswirkungen früher Ereignisse sind.“

- Als ein stärkender Aspekt in der Erreichung eigener Lebensziele wird wiederholt **Unterstützung im näheren sozialen Umfeld** durch Freundinnen und Freunde sowie Partnerinnen und Partner beschrieben. Aber auch **Haustiere** werden als unterstützend benannt. Zudem wird **das Sprechen über den Missbrauch** als ein erster befreiender Schritt beschrieben, der aber auch einen Preis einfordern kann. Ebenso wird die **Ablösung von Personen aus dem Tatkontext** bzw. von Tätern oder Täterinnen und Mitwissenden von einigen Schreibenden als befreiend beschrieben, was sich in den Briefen und E-Mails sowohl auf Kontaktabbrüche unmittelbar nach der Gewalt als auch auf Zeitpunkte noch viele Jahre nach dem Missbrauch bezieht.

„Das Sprechen war schwer, qualvoll, belastend und gleichzeitig befreiend.“



Die Auswertung der Schreiben hat gezeigt, was es bedeuten kann, mit dem Missbrauch zu leben: Die Erinnerungen daran und die Folgen, die mit ihm in Zusammenhang gebracht werden, können jederzeit wieder aktuell werden. Um in der Bildsprache des Pendels zu bleiben: Die Möglichkeit des Rückschlags des Pendels in die Welt des Missbrauchs mit den dazugehörigen Erinnerungen und Belastungen stellt Betroffene vor die dauerhafte Aufgabe, einen Umgang mit den Belastungen zu finden, die in Zusammenhang mit dem Missbrauch gebracht werden. Zudem müssen Strategien gefunden werden, damit die Erinnerungen, Einbrüche und Belastungen möglichst nicht wieder reaktiviert werden. Sämtliche Anforderungen des Lebens können dadurch zusätzlich erschwert werden. Erreichte Erfolge müssen aufrechterhalten werden, was wiederum mit Anstrengungen verbunden sein kann.



„Wo andere 100% geben,
muss ich 200% geben.“



Die Schreibenden haben mit ihren Zuschriften eindrücklich die unterschiedlichen Wege gezeigt, wie sie den Umgang mit dem Missbrauch und dem damit verbundenen „ständigen Kampf“ geleistet haben, bzw. dies auch zum Zeitpunkt des Schreibens noch tun. Diese Auseinandersetzung mit dem Missbrauch ist als unsichtbare „Leistung zu leben“ anzuerkennen, denn die Anstrengungen und der Kampf sind für Außenstehende oftmals nicht ersichtlich. Die Dokumente zeigen jedoch auch, was passieren kann, wenn diese Kräfte an ein Ende kommen: Dann können die Erzählungen von Verzweif-

lung, Ratlosigkeit und negativen Rückblicken auf das eigene Leben geprägt sein. Was es bedeuten kann, mit dem Missbrauch zu leben, muss gesellschaftlich verständlich gemacht werden. Hier stehen Entscheidungsträger:innen in der Verantwortung, die zur Verfügung gestellten Erzählungen und Erfahrungen der Betroffenen zu nutzen. Denn es geht dabei um Fragen der Chancengerechtigkeit, wenn der Umgang mit dem Missbrauch so viel Kraft fordert, dass kaum Kraft für anderes bleibt. Dieses Verständnis zu vermitteln ist und bleibt weiterhin Aufgabe der Forschung, auch noch zehn Jahre nach der Kampagne „Sprechen hilft!“.

„Die Leistung zu leben, spricht mir aus der Seele. Seit Jahren ringe ich um Lebensqualität, die guten Phasen sind immer davon geprägt, Angst zu haben, wann ich wieder einen Rückfall bekomme. Immer wieder habe ich Rückfälle. Seit ca. 30 Jahren bestimmen die Erfahrungen der Kindheit mein Leben. Ich habe viel Therapie gemacht, mal geht es besser mit ihr, mal geht es nicht, da die Therapie selbst auch eine Belastung darstellt. Sie hilft, ich habe viel gelernt.“

„So viel Verständnis tut gut, sehr gut, sogar! Sie haben wirklich den Kern erkannt, dass der Missbrauch ein Teil des Lebens bleibt und einen ein Leben lang verfolgt.“

„Genau auf den Punkt gebracht, denn die Menschen „verstehen“ noch nicht!“

„Vielen Dank für Euren einfühlsamen und wertschätzenden Beitrag, mit dem Ihr meines Erachtens sehr gut zusammengefasst habt, welche Herausforderungen Betroffene zu bewältigen haben!“

„Die Erkenntnis „lebenslänglich“ war in einer guten Phase, die mit Hoffnung und fast ein wenig Vorfremde auf das nun vor mir liegende Leben ohne Belastungen einherging, ein Schock. Eine Situation, die mich weit zurückgeworfen und viel Kraft gekostet hat. Daher glaube ich, ist bei dieser Botschaft Vorsicht geboten.“



Statement Maria Andrea Winter

Im Rahmen meines aktiven Engagements als Betroffene für Betroffene folgte als logische Konsequenz der Kontakt zur Aufarbeitungskommission sexuellen Kindesmissbrauchs. So kam ich auch in das Team des Briefe-Projekts. Die inhaltliche Arbeit an den Briefen bestärkte, was in den direkten Begegnungen, in Gesprächen mit Betroffenen, in Selbsthilfegruppen auch außerhalb immer wieder erfahrbar wird.

An den Auswertungen anonymisierter Passagen ist zu erkennen, dass es vielfach an adäquaten Unterstützungen gemangelt hat, bzw. diese nicht vorhanden waren. Gleichzeitig zeigen die Briefe auf, wie viel Kraft zum Leben aufgewendet werden muss. In den eigenen Lebenswelten, mit Unterschieden im Erleben danach. Ob Hilfesysteme in persönlicher Umwelt, dem Umfeld oder professionell vorhanden waren, wird ebenfalls beschrieben.

Doch was sich in die Leben im Danach einträgt, ist komplex, auch geprägt von Haltungen und Rollenerwartungen. Mit unterschiedlichen Auswirkungen in die Lebenswelten. Zuschreibungen mit Fehl-Anforderungen von außen, Unwissenheit, auch vielfachen Gleichgültigkeiten, tragen mit dazu bei, wie sich das Leben im Danach für Betroffene entwickelt.

Wenn wir über die Kraft zu leben sprechen, wird es nötig werden, sich zu lösen von Schubladen, Bildern, Klischees, die in unserer Gemeinschaft vorherrschen.

Zwingend nötig wird, die vielen Ergebnisse aus Forschung und Betroffenen-Expertisen zu nutzen, den Kinderschutz weiter zu verbessern sowie Unterstützungen bereitzustellen für heute Erwachsene. Gemeinschaft und Politik sollten dazu beitragen wollen, angetanes Unrecht zu mildern. Vor allem, weil sich zu lange davor weggedreht wurde. Wir haben schon zu viele Menschen mit ihren Talenten nicht gesehen, verloren oder unnötig ausgemustert.

Im Diskurs um sexualisierte Gewalt an Kindern darf nie vergessen werden, dass die heute Erwachsenen, Kinder von gestern sind, denen Unerträgliches angetan wurde. Deren Startbedingungen zum Heranwachsen in ein lebenswertes Erwachsenenendasein deutlich erschwert oder gar behindert wurden. Denen in vielen Fällen Hilfen, Auswege oder Chancengleichheit verwehrt wurden.



Folgen des Missbrauchs und Inanspruchnahme von Hilfen

Welche negativen Folgen des sexuellen Kindesmissbrauchs werden in den Briefen wie häufig geschildert?

In den ausgewerteten Briefen wurde immer wieder von negativen Folgen des Missbrauchs berichtet. Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass natürlich nur das gezählt werden konnte, was in den Briefen explizit beschrieben wurde. Die Ergebnisse spiegeln also nicht unbedingt die Erfahrungen von Betroffenen allgemein wider, sondern genau die Erfahrungen, die von der schreibenden Gruppe gemacht wurden und die sie im Brief auch mitteilen wollten. Insgesamt zwei Drittel der selbst betroffenen Autor:innen benannten negative Folgen, die bei ihnen als Konsequenz des Missbrauchs auftreten. Dabei fällt auf, dass insbesondere jüngere Autor:innen und mehr Frauen als Männer von diesen Folgen erzählten, nämlich 76% der weiblichen Betroffenen und 60% der männlichen Betroffenen.



Außerdem wird deutlich, wenn man auf die geschilderten Schwierigkeiten schaut, dass insgesamt sehr unterschiedliche Folgen berichtet wurden. Dazu zählen die Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit, körperliche Folgen, Beziehungsprobleme, „Flashbacks“ des Geschehenen oder Alpträume und der Einfluss auf die eigene Körperlichkeit und Sexualität. Die meisten negativen Folgen werden eher von Frauen berichtet. Lediglich die körperlichen/somatischen Probleme werden eher von Männern berichtet, wie in Abbildung 5 zu sehen ist.

Auswertungsergebnisse des Forschungsprojekts „Briefe“

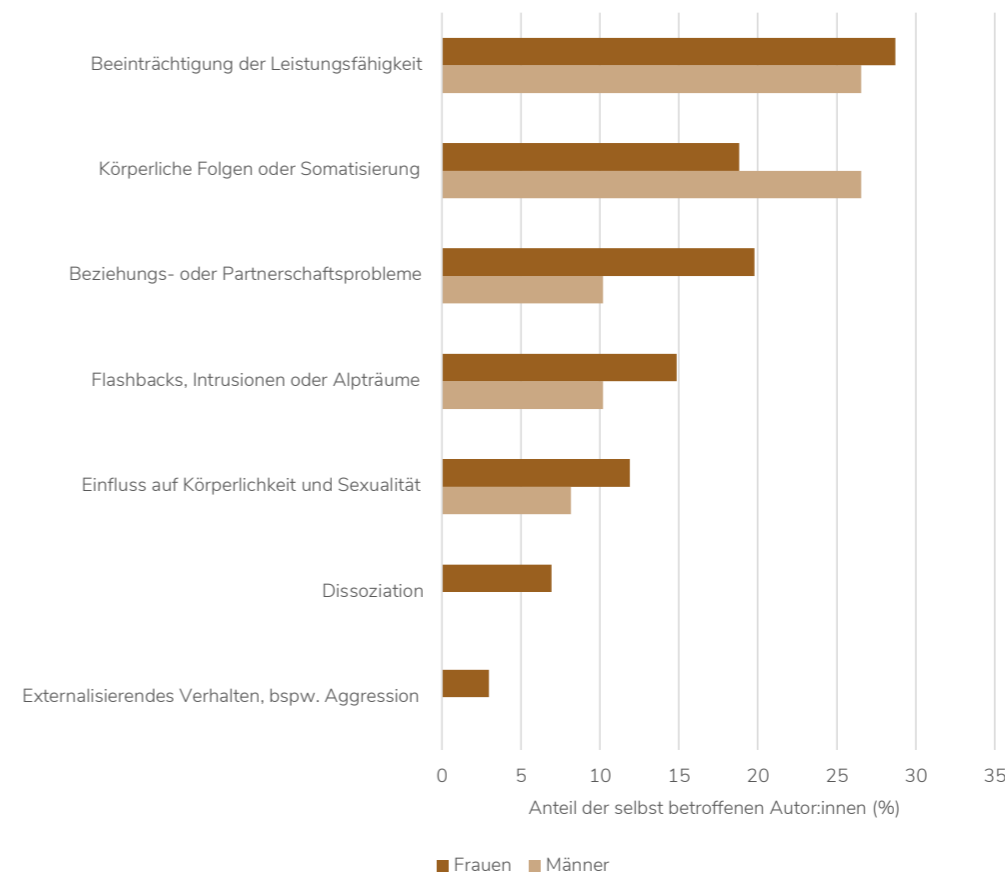


Abbildung 5: Psychosoziale Schwierigkeiten, die in den Schreiben berichtet wurden

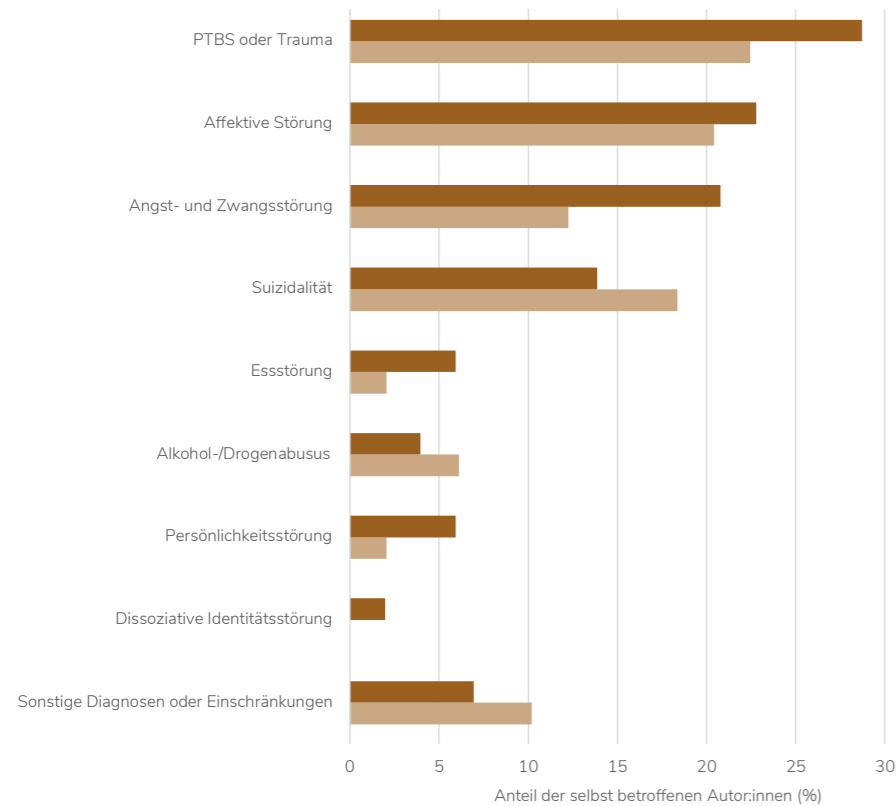


Abbildung 6. Psychiatrische Diagnosen, die in den Schreiben berichtet wurden

Auch von psychiatrischen Diagnosen berichten die Betroffenen (siehe Abbildung 6). Am häufigsten ist dabei die Rede von Posttraumatischer Belastungsstörung oder anderen Traumafolgestörungen. Darauf folgen Störungen, die die Stimmung betreffen, wie etwa eine Depression, Angst- und Zwangsstörungen und Essstörungen. Aber auch psychiatrische Symptome wie Suizidalität, Alkohol- oder Drogengebrauch werden berichtet.

Die Ergebnisse aus den Briefen wurden zudem mit den Folgen verglichen, die Anrufende bei der Telefonischen Anlaufstelle schilderten. Insgesamt wurden am Telefon mehr Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen genannt. Jedoch muss dabei auch der Unterschied des Berichtens beachtet werden. In einem Gespräch können sich Betroffene eventuell besser äußern, und es können gegebenenfalls Nachfragen gestellt werden. In einem Brief werden Diagnosen jedoch möglicherweise nicht direkt benannt, und es kann auch nicht nachgefragt werden. So konnte wie gesagt nur das aus den Briefen ausgewertet werden, was explizit formuliert wurde. Außerdem sind Unterschiede zwischen

den Anrufenden und Schreibenden anzumerken, da das Verhältnis der Geschlechter zwar gleich ist, aber die Anrufenden jünger sind als die Personen, die Briefe oder E-Mails geschrieben haben.

Wenn man die verschiedenen Arten der geschilderten Folgen genauer betrachtet, wird deutlich, dass Beeinträchtigungen im Arbeitsleben in den Briefen und bei der Telefonischen Anlaufstelle annähernd gleich häufig beschrieben werden. Intimere Probleme, wie körperliche Folgen oder Beziehungsprobleme wie auch Alpträume und Folgen für die Sexualität, werden jedoch eher im persönlichen Gespräch am Telefon benannt. Auch in Bezug auf die psychiatrischen Probleme bestehen Unterschiede. Die Posttraumatische Belastungsstörung als Folge wird in etwa gleich häufig benannt, jedoch werden Depressionen deutlich häufiger in telefonischen Gesprächen geschildert. Dabei ist unklar, ob diese in den Briefen lediglich nicht benannt werden oder es für die Betroffenen einfacher ist dies im Telefonat zu schildern.





Welche Erfahrungen mit Unterstützung werden in den Briefen berichtet und welche Forderungen für Verbesserungen formuliert?

Die Betroffenen schildern in ihren Briefen die Erfahrungen, die sie mit Hilfe und Unterstützung gemacht haben. Darunter fällt das medizinisch-therapeutische und beraterische Hilfesystem, wie beispielsweise mit Beratungsstellen, Psychotherapeut:innen und Ärzt:innen, Erfahrungen mit dem Opferentschädigungsgesetz und Erfahrungen mit der Justiz oder einer Strafanzeige.

Die meisten der Schreibenden haben im Laufe ihres Lebens irgendwann Hilfe und Unterstützung gefunden, aber der Weg dahin wird als mühevoll beschrieben. Ein Großteil der Zuschriften bezieht sich auf die Jahre vor 1960 beziehungsweise vor 1970, als es kaum Beratungsstellen gab, die Erfahrung mit dem Thema sexueller Missbrauch hatten.

„Das alles passierte in einer Zeit, als Kinder noch keine Rechte hatten“



„Frauenhäuser und Kindernothilfe gab es damals noch nicht“



„Ich wünsche mir, dass ich diese Hilfe, welche ich jetzt im Alter erfahren darf, schon viel, viel früher erhalten hätte. Dann wäre mein ganzes Leben anders verlaufen.“



Unterstützung und Therapie

Die Suche nach geeigneter Therapie oder Beratung wird als jahrelanges „Hangeln“ durch verschiedene Therapien, als „Odyssee“ und als „Hürdenlauf“ beschrieben sowie als ein überfälliges Ereignis: „Endlich bekam ich Adressen, wer mir wirklich helfen kann.“ Die Anstrengung, die dieser Weg gekostet hat, kommt in den Briefen deutlich zum Ausdruck.

Dass die Suche nach passender Unterstützung bei vielen erst spät zum Erfolg führte, bedeutete, lange Jahre mit der Last der Vergangenheit alleine gelassen zu sein.

„Kampf mit den Behörden und RichterIn ist noch immer aktuell!“



Es gab keine Information darüber, wo erfahrene (Trauma-) Therapeut:innen zu finden waren, es gab keine Orientierungshilfen im Behördenschlingel. In einigen Schreiben wird es deshalb als purer Glücksfall oder sogar als Privileg beschrieben, endlich ein passendes Therapieangebot gefunden zu haben und nicht als einen Anspruch, der Betroffenen zusteht. „Ich kam durch ein Geschenk des Himmels an eine Therapeutin ...“ schrieb eine Person und eine andere bedauert, dass so etwas ein Fund wie „... ein Sechser im Lotto“ sei. Das Glück besteht dabei nicht darin, eine besonders gute Therapie gefunden zu haben, das wäre dann der nächste Schritt, sondern überhaupt eine Therapie.

„Hätte ich noch länger gewartet, wäre ich heute nicht mehr am Leben“

Eine Hürde bei der Suche nach Unterstützung ist eine Schuldumkehr, die Schreibende erlebten und die dazu führt oder führen kann, dass Schutz nicht gewährleistet wird. Von Schuldumkehr nach der Offenlegung der Gewalt als Kind bzw. Jugendliche wird in den Schreiben berichtet, aber auch später als Erwachsene. Beispiele hierfür sind Fälle, in denen Kindern vorgeworfen wurde, sie wollten die Familie zerstören, sie seien selbst schuld am Missbrauch und müssten daher in einem Heim untergebracht werden. Beispiele für eine Schuldumkehr in der Gegenwart sind gerichtlich auferlegte Sprechverbote, die von Tätern erwirkt wurden. Berichtet wird von Anfeindungen und Stigmatisierung im sozialen Umfeld: Betroffene wurden als Nestbeschmutzer beschimpft, ihnen wurde vorgeworfen, den Frieden im Dorf zu stören. Dies konnte zu sozialer Ächtung bis hin zu sozialer Isolation führen. All das konnte verhindern, dass frühzeitig nach Unterstützung gesucht wurde, und die Hoffnung, dass das Offenlegen der Gewalt zu einer Unterstützung durch Familienangehörige oder andere Nahestehende führt, verkehrte sich ins Gegenteil. Die Suche nach Unterstützung wurde dann teilweise jahrelang unterbrochen, bis der

Mut und die Kraft für einen neuen Anlauf aufgebracht werden konnten. Therapie konnte dann als Rettung erlebt werden.

Ist der Weg in die Therapie einmal gefunden, berichten die meisten Schreibenden positiv von den Erfahrungen, die sie mit dem medizinisch-therapeutischen und beraterischen Hilfesystem gemacht haben. Es zeigt sich, dass Frauen dieses Hilfesystem häufiger erwähnen und auch positiver davon berichten. Neutrale und negative Erfahrungen werden selten erwähnt. Dabei stellt sich die Frage, warum das so ist. Haben Frauen häufiger Hilfe gesucht, können sie diese besser annehmen, oder gibt es vielleicht bessere und mehr Hilfsangebote für weibliche Betroffene? Auch der Kontext des Missbrauchs scheint relevant für die Erfahrungen mit dem Hilfesystem zu sein, da Betroffene mit familiärem Missbrauchshintergrund eher positiv von ihren Erfahrungen berichten. So stellt sich die Frage, ob Hilfesysteme besser auf Betroffene mit einem solchen Missbrauchshintergrund ausgelegt sind, oder ob es eventuell den Hilfesystemen schwerer möglich ist in institutionelle Strukturen einzugreifen.

Vor dem Therapiebeginn steht die Frage der Bewilligung, und hier konnte es dazu kommen, dass die Berichte der Betroffenen als unglaubwürdig angesehen wurden und ein langer Kampf mit Krankenkassen begann.

„Es reicht auf einmal nicht mehr, dass es mehr als wahrscheinlich ist, sondern man wolle einen Vollbeweis haben, den ich nicht erbringen konnte.“



„Meine Erfahrung ist, dass viele Ärzte diese Thematik gerne meiden würden, oft wird erst einmal die Glaubwürdigkeit der Opfer in Zweifel gezogen.“



Der Erfolg von Therapie hängt von verlässlicher Finanzierung und von ausreichender Dauer ab. Hier zeigt sich in den Briefen und E-Mails ein großes Problem, denn geschrieben wird von immer wiederkehren Unterbrechungen der therapeutischen Prozesse durch ein Ende der Finanzierung, ein erneuter Kampf um weitergehende Bewilligung und daher auch von scheiternden Verläufen.

Hier sehen wir ein Dilemma: Therapie erkämpfen zu müssen bedeutet, dass man halbwegs stabil sein muss, um das zu schaffen. Aber Menschen, die gerade ganz dringend psychische Unterstützung suchen in einer Therapie, haben häufig keine Kraft zu kämpfen mehr übrig. Die Unterstützung muss auf einem anderen Wege zu ihnen kommen. Das ist ein ganz aktuelles Problem, das diejenigen, die heute auf der Suche nach Unterstützung sind, zum Teil immer noch genauso erleben.

Therapie bewilligt bekommen zu haben, bedeutet nicht, dass es immer gut wird. Schreibende berichten von Retraumatisierungen und auch von Übergriffen in Therapie, Therapeutinnen und Therapeuten glauben teilweise nicht, was sie zu hören bekommen, es wird geklagt über Unerfahrenheit und vor allem über fehlende Kompetenz und fehlende Kenntnisse, mit dem Thema sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend umzugehen. Generell wird ein Mangel an Angeboten von Traumatherapie beklagt.

„Den negativen geschilderten Erfahrungen mit dem Fonds kann ich leider nur zustimmen. Ich habe es selbst als zusätzlich diskreditierend und beschämend empfunden. In diesem Kontext um Hilfe zu ersuchen, ist unglaublich schwer. Eine Enttäuschung an dieser Stelle ist für Betroffene fatal und muss vor Einrichtung eines solchen Instrumentes unbedingt bedacht werden. Sonst sollte die Implementierung lieber gelassen werden, bevor Hoffnung geschürt wird, die von institutioneller Seite gar nicht erfüllt werden will.“



Forderungen

Bei den Forderungen, die in den Schreiben vorgebracht werden, geht es um einen Ausbau des Versorgungssystems und vor allem um eine gesicherte und ausreichende Finanzierung. Eingefordert von den Betroffenen wird: Der Staat hat mich als Kind nicht geschützt, und jetzt ist der Staat in der Pflicht mir die Unterstützung zu geben, die ich brauche, um mit den Folgen halbwegs gut zu leben. Bei Entschädigungsansprüchen und deren Durchsetzung – auch das geht nur, wenn diejenigen ausreichend eigene Kraft aufbringen können, um diesen Kampf mit den Behörden zu führen – wird Gerechtigkeit gefordert, es wird kritisiert, dass im Rahmen des Opferentschädigungsgesetzes Unterschiede zwischen Ost und West gemacht werden.

Die Stärkung der Position von Betroffenen im juristischen Bereich ist eine häufige Forderung. Obwohl sich im Rahmen von Opferschutzreformen im Strafrecht einiges verändert hat, sind diese Forderungen nicht als eingelöst zu betrachten. Etwas ganz Wichtiges, was auch in den Schreiben zu lesen ist, ist der Gedanke an diejenigen, die heute Kinder und Jugendliche sind, die heute in Gefahr sein könnten und möglicherweise nicht ausreichend geschützt werden.

„Wieso gibt es keine Rente für die Betroffenen?“



Zusammenfassend wird Folgendes gefordert:

- Fachliche Kompetenzentwicklung: Es geht um Qualifizierung in therapeutischen und beraterischen Berufsfeldern und die Bereitschaft, sich diesem Thema anzunähern. Es geht weiterhin um Empathie und Verständnis.
- Aufarbeitung wird gefordert.
- Forderungen auf gesellschaftlicher Ebene betreffen eine allgemeine Sensibilisierung und Enttabuisierung sowie die öffentliche Anerkennung des geschehenen Unrechts und verursachten Leids. Hier bedarf es noch großer Anstrengungen, um das tatsächlich in eine gesellschaftliche Breite zu tragen.
- Der Abbau von Stereotypen und klischeehaften Darstellungen von Betroffenen, die sich in den gültigen gesellschaftlichen Opferstereotypen häufig nicht wiederfinden können, sind weitere Forderungen.
- Für viele geht es um angemessene Entschädigung: „Bitte setzen Sie sich dafür ein, dass den Opfern wenigstens aus der größten Not geholfen wird.“

„Ich glaube ganz bestimmt, dass eine Gesellschaft, die sich mit dem Unrecht beschäftigt, eher eine Kultur des Hinguckens und Schützens etablieren kann.“



Ein bilanzierender Blick zeigt deutlich: Die Betroffenen haben geschrieben und gesprochen, die Macht der Täter und Täterinnen wird jedoch oft nicht gebrochen, und die Belastungen bestehen fort. Es braucht gesellschaftliche Verantwortungsübernahme, um die Macht der Täter bzw. Täterinnen und vor allem die Macht der Täterorganisationen zu brechen. Betroffene, die ihre Erfahrungen berichten und damit zur Aufklärung beitragen, haben ein Recht auf angemessene Reaktionen. Dazu gehören ein angemessen ausgebautes Unterstützungssystem, individuell passende Therapieformen zugänglich zu machen und zu finanzieren sowie ein respektvoller und sensibler Umgang mit Betroffenen. Wichtig ist als Konsequenz: Betroffene haben Ansprüche, und es ist eine Freude zu sehen, wenn es neben viel Dankbarkeit für die Arbeit von Frau Bergmann auch heißt: Wir haben Ansprüche, und wir sind keine Bittsteller:innen.

Statement Corinna Thalheim

Das Projekt hat uns gezeigt, wie wichtig es ist, dass Betroffene Hilfe und Unterstützung bekommen.

Aus den schlimmen Erfahrungen, die sie erleben mussten in Kindheit und Jugend, wird sehr deutlich, an welchen Stellen immer noch sehr große Lücken sind, die es heißt zu schließen. Eine Anerkennung des widerfahrenen Leides und die dazu gehörende Unterstützung ist immer noch die größte Hürde, die Betroffene nehmen müssen. Mit Einrichtung des Fonds

sexueller Missbrauch haben sehr viele Betroffene die Hoffnung gehabt, Leistungen im medizinischen Bereich in Anspruch zu nehmen. Es hat sich sehr schnell gezeigt, dass auch dies eine bürokratische und nicht unkomplizierte Antragstellung mit sich bringt. Die Bearbeitungszeiten überschreiten ein gesundes Maß an Zeit, sodass es fast unmöglich ist, eine weiterführende Therapie oder andere Leistungen in Anspruch zu nehmen. Es braucht fachspezifische Beratungsstellen in allen Bundesländern, gerade im ländlichen Raum haben Betroffene kaum die Möglichkeit, sich an eine Beratungsstelle zu wenden. Ausreichend ausgebilde-

tes Fachpersonal ist immer noch ein großer Mangel, und sehr viele Betroffene beginnen erst im Alter darüber zu sprechen. Menschen, die sich in einer sozialen Isolation befinden, haben selten die Möglichkeiten in Austausch zu gehen oder Hilfe und Beratung zu erhalten. Hilfebedarfe dürfen nicht geschmälert werden durch mangelnde Hilfeangebote. Eine Einstellung der Verjährungsfristen würde den Menschen helfen, und es braucht ein stetiges, helfendes und funktionierendes Hilfesystem. Ein produktives Zusammenspiel zwischen Justizministerium und Familienministerium wäre wünschenswert.



Statement Jürgen Wolfgang Stein

Die Mitarbeit im Projektbeirat hat mich bereichert. Es fasziniert mich, was die Menschen an Dr. Christine Bergmann geschrieben haben. Die Analyse hat unter anderem gezeigt, mit welchen Schwierigkeiten Betroffene von sexualisierter Gewalt zu kämpfen haben. Der Weg zu Anerkennung und Hilfe ist schwer. Zuerst muss man sich an die Leistungsträger der Kranken- oder der Unfallversicherung und vielleicht der Opferentschädigung wenden. Schon der Gang zu einer dieser Institutionen nur um sich beraten zu lassen, kann eine unüberwindbare Hürde sein. Dort muss man fremden Leuten das erfahrene Leid anvertrauen und sich so den bedrückenden Gefühlen hingeben. Betroffene müssen komplizierte Vordrucke ausfüllen. Sehr viele Anträge werden abgelehnt. Ein Widerspruch ist aufwendig und zeitraubend. Die Verfahren sind nicht betroffenenensibel. Und erst wenn dieser steinige Weg durch die zuständigen Instanzen mit lauter Niederlagen beschriftet wurde, ist der Zugang zu Mitteln des Fonds sexueller Missbrauch in der Familie (FSM) offen. Es ist ein ergänzendes Hilfesystem. Der FSM gewährt nur Zuwendungen zu medizinischen Leistungen oder Hilfsmitteln, also Sachleistungen.

Das Management des Fonds hat bisher versagt. Start war am 1. Mai 2013 und bereits 2016 sollte die Antragsfrist auslaufen. Der Betroffenenrat beim UBSKM hat durchgesetzt, dass die Frist aufgehoben wurde. Inzwischen besteht der Fonds seit

acht Jahren, und die Probleme sind immer noch nicht gelöst. Viele Anträge aus dem Jahr 2016 sind bis heute nicht endgültig beschieden. Antragstellende beklagen sich darüber, dass sie auf Schreiben keine Antwort bekommen und die Geschäftsstelle telefonisch nicht zu erreichen ist. Sie kämpfen dafür, dass etwa ein Fahrrad eine Fondsleistung sein kann und ob die Behandlung durch eine Fachkraft geeignet und die Fachkraft qualifiziert ist. Häufig haben Betroffene erlebt, dass die notwendige Hilfe nicht rechtzeitig bewilligt wurde. Sie haben sich im Stich gelassen gefühlt, mussten den Antrag neu stellen. Manche Menschen haben das Verfahren nicht überlebt, weil die Zusage des Fonds erst nach ihrem Tod ergangen ist. Der schleppende Umgang mit den Anträgen hat viele Betroffene erneut verletzt oder sogar retraumatisiert. Inzwischen gibt es Untätigkeitsklagen. Fachberatungsstellen raten Betroffenen ab, sich an den Fonds zu wenden. Angehörige von Gesundheitsberufen lehnen eine Behandlung

ab, wenn sie erfahren, dass der Fonds die Kosten trägt. Die Leiterin der Geschäftsstelle berichtete dem Betroffenenrat, dass jetzt 51 Vollzeitstellen besetzt sind. Ein Querschnittsteam mit Psycholog:innen und Jurist:innen wurde für schwierige Fallentscheidungen gebildet. Man hat jetzt beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA) eine professionelle Telefonanlage und feste Telefonsprechzeiten. Unter der Telefonnummer 030 18555 1988 ist die Geschäftsstelle dienstags, mittwochs und donnerstags von 9 bis 15 Uhr zu erreichen. Die Fondsrichtlinien wurden deutlich vereinfacht, und es gibt Pauschalbeträge. Wir werden sehen, was bei den Betroffenen ankommt.



„Ich bin mittlerweile [über 70] Jahre alt, habe vergeblich versucht einen Therapeuten zu finden, habe vergeblich versucht, eine Opferentschädigung zu bekommen, und habe mittlerweile resigniert.“

Für ehemalige missbrauchte Heimkinder meiner Generation scheint es keine Hilfen zu geben, damit werde ich mich wohl abfinden müssen.“



Bilanz und Perspektive: „Den Stimmen der Betroffenen und ihren Forderungen Gewicht verleihen“

Podiumsdiskussion

Die digitale Abschlusstagung endete mit einer Podiumsdiskussion im Anschluss an die Darstellung der Projektergebnisse. Moderiert von Frau Dr. Manuela Stötzel, Leiterin des Arbeitsstabs des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, wurden die sechs Teilnehmenden der Diskussionsrunde um eine Stellungnahme zu den vorgestellten Ergebnissen der Auswertungen aus dem Projekt gebeten. Zudem sollten sie die Entwicklungen der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Thematik des sexuellen Missbrauchs seit der Kampagne „Sprechen hilft!“ einordnen. Diskutiert haben Vertreter:innen aus den Bereichen der Politik und Verwaltung, der Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, der therapeutischen Versorgung, der Betroffenenvertretung und der spezialisierten Fachberatung sowie den Kommunikationswissenschaften.

Johannes-Wilhelm Rörig – Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM)

Herr Rörig zieht Bilanz aus den politischen Entwicklungen der letzten Jahre und benennt Erfolge, wie die Einrichtung des Betroffenenrates und der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs sowie den sichergestellten Fortbestand des Amtes des Unabhängigen Beauftragten. Er kritisiert allerdings, dass die Politik in Bezug auf das Thema sexueller Missbrauch zu wenig Eigeninitiative zeige und eher bei Skandalen reagiere. Er hofft auf Vorankommen in der Bearbeitung des Themas in der Zukunft beispielsweise durch eine geplante große Aufklärungs- und Sensibilisierungskampagne sowie den Nationalen Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen als Forum für den Dialog zwischen Verantwortungstragenden aus Politik und Gesellschaft.

Fr. Stötzel: „Herr Rörig, wie weit sind wir gekommen, wenn Sie auf die letzten zehn Jahre schauen? Was hat die Politik erreicht? Wo muss sie noch besser werden?“

Hr. Rörig: „Das große Problem ist, dass die Politik zumeist nur reagiert - und zwar dann, wenn ein Fall beispielsweise die Öffentlichkeit bewegt. Und leider ist es so, dass Politik dann oft nur das Minimum tut, sich auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner verständigt und wir dadurch nicht die Ziele erreichen können, über die heute hier immer wieder gesprochen wurde.“



Johannes-Wilhelm Rörig



Prof. Dr. Sabine Andresen – Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (UKASK) und Mitglied im Nationalen Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen



Prof. Dr. Sabine Andresen

Frau Andresen ist sowohl mit persönlichen Anhörungen von Betroffenen als auch mit schriftlichen Berichten vertraut. Sie hebt als eine Besonderheit der Briefe und E-Mails an Frau Bergmann die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Schreibenden hervor, die mit ihren jeweils eigenen Motivationen und Zielsetzungen geschrieben haben. Sie betont dies als eine besondere Leistung, auf die eine entsprechende Resonanz erfolgen sollte. Außerdem spricht sie über die zentrale Bedeutung der Botschaften von Betroffenen – ob in Briefen, E-Mails, Interviews oder Anhörungen – für die Gesellschaft und über das Schweigen der Mitwissenden, welches gebrochen werden sollte.

Fr. Stötzel: „Frau Andresen, Wir haben heute immer wieder gehört, welche Lebensleistung sich in den Briefen an Frau Bergmann widerspiegelt. Mit Blick auf die vielen Anhörungen von Betroffenen, die die Aufarbeitungskommission bereits durchgeführt hat: Was ist das Besondere an diesen Zeugnissen der Betroffenen?“



Fr. Andresen: „Diese Briefe, ebenso wie andere Berichte von Betroffenen, sind eine Wissensquelle, die für die gesamte Gesellschaft ganz zentral [...] ist und in der wir etwas erfahren über die Vergangenheit – das, was Kindern und Jugendlichen widerfahren ist. Aber wir erfahren eben auch sehr viel über die Gegenwart – das Hilfesystem ist angesprochen worden, die Art und Weise, wie Betroffene dann auch wieder zum Schweigen gebracht werden. Und wir erfahren etwas über die Zukunft, weil ja viele politische Botschaften in diesen Schreiben auch mittransportiert worden sind und auch heute zur Sprache gebracht werden. Das Sprechen von Betroffenen kann eine enorme Leistung darstellen, und es muss darauf vertraut werden können, dass zugehört wird. Es kann nicht Aufgabe von Betroffenen sein, die Gesellschaft in der Auseinandersetzung mit der Thematik voranzubringen – die Gesellschaft muss auf die Zeugnisse angemessen reagieren.“



Peter Lehndorfer – ehemaliger Vizepräsident der Bundespsychotherapeutenkammer

Herr Lehndorfer betrachtet das Thema aus der psychotherapeutischen und helfenden Perspektive. Er betont, wie wichtig es ist, einen geschützten Rahmen zu haben, in dem Betroffene von ihren Erfahrungen berichten können, ohne das Gegenüber oder sich selbst zu überfordern. Sprechen kann helfen und Sprechen steht hier für Kommunikation im Allgemeinen, sodass auch das Schreiben oder auch gemeinsames Schweigen und Aushalten helfen können. Insbesondere hebt Herr Lehndorfer vier Aspekte hervor, die zur Verbesserung des psychotherapeutischen Versorgungssystems notwendig wären.



Peter Lehndorfer



Fr. Stötzel: „Herr Lehndorfer, wir haben heute viel über schwere Lebenserfahrungen gehört, die Auseinandersetzung damit ist Alltag für Betroffene und auch für Psychotherapeut:innen. Aber immer wieder war heute auch eine ungeheure Stärke im Raum. Das Suchen nach bedarfsgerechter Hilfe zieht sich wie ein roter Faden durch viele Lebenswege von Betroffenen. Was brauchen Betroffene im Bereich der Therapie?“

Hr. Lehndorfer: Zuallererst ist es Aufgabe der Politik und auch der Gesellschaft, eine niedrigschwellige Hilfs- und Versorgungsstruktur auszubauen. Die ist notwendig, damit von sexueller Gewalt Betroffene ohne Hürden Beratung und bei Bedarf eine Behandlung erhalten können, wenn sie diese in Anspruch nehmen möchten.

Desweiteren brauchen wir im präventiven Sinn aber auch mehr Anlaufstellen und therapeutische Hilfsangebote für Menschen, die an sich selbst Tendenzen wahrnehmen, Täter werden zu können.

Drittens brauchen wir gesicherte und ausreichend finanzierte Strukturen für den Ausbau von multiprofessionellen Versorgungsnetzen. Und wir brauchen mehr spezialisierte Traumaambulanzen, Fachberatungsstellen sowohl für Erwachsene als auch insbesondere für Kinder und Jugendliche – und diese brauchen wir flächendeckend.

Und der letzte Punkt, um Betroffene besser identifizieren und passgenaue Hilfen anbieten zu können, ist die Kooperation von Jugendhilfe und Gesundheitswesen.“



Kathrin Schwedes – Leiterin der Bundeskoordination spezialisierter Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend

Frau Schwedes betont neben dem Rückblick auf die Entwicklung der letzten Jahre die potenziellen Möglichkeiten der Fachberatungsstellen als niederschwelliges Angebot. Jedoch bleiben diese Möglichkeiten bisher häufig eingeschränkt, da finanzielle und personelle Ressourcen fehlen.

Fr. Stötzel: „Frau Schwedes, Fachberatungsstellen sind der Anker im Themenfeld – für Betroffene und Angehörige sowie für Politik und Verwaltung, ebenso für Fachkräfte. Das ist ein breites Anforderungsprofil. Sie sitzen hier sozusagen für eine Art „Dach- und Koordinierungsstelle“ dieser Fachstellen – und haben einen guten Überblick: Was ist wichtig für Fachberatungsstellen, um diese Anforderungen erfüllen zu können?“



Kathrin Schwedes

Fr. Schwedes: „Wir haben gelernt von Betroffenen. Betroffene haben gesprochen, wir haben zugehört. [...] Ich fand, es war eine sehr produktive Zeit seit den 90ern. Eine Zeit des Sprechens miteinander, des Lernens voneinander von Betroffenen und Fachdisziplinen. Daraus ist eine große Fachlichkeit entstanden, die sich bündelt in Fachberatungsstellen, aber auch in vielen anderen Stellen. Deswegen ist mir das Reden mit Betroffenen und ihr Erfahrungs- und Expertenwissen aufzunehmen so ein Anliegen – das müsste dauerhaft sein.“



Kerstin Claus – Mitglied des Betroffenenrates beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs

Frau Claus bezieht sich auf das Opferentschädigungsgesetz (OEG) und dessen Reform und spricht von „Fluch und Segen“. Sie betont, dass der Fokus mehr auf dem Wohl der Betroffenen liegen sollte und erläutert, wo die aktuellen Hürden sind. Da ein solches Verfahren eine besondere Bedeutung im Aufarbeitungsprozess darstellt, setzt sie sich für eine systematische Betrachtung und Evaluierung des OEG-Verfahrens ein.

Fr. Stötzel: „Frau Claus, Sie vertreten heute hier den bei UBSKM angesiedelten Betroffenenrat – und im digitalen Raum sind sehr viele weitere Betroffene. Die Reform des Opferentschädigungsrechts ist abgeschlossen. Sie sind im Betroffenenrat ganz besonders zu diesem Themenfeld aktiv und haben sich dabei sehr engagiert. Wie ist Ihre Einschätzung zu der Reform? Wo wird der Schuh auch zukünftig drücken? Wo gibt es Anlass zu Hoffnung, dass sich etwas verbessert?“



Kerstin Claus



Fr. Claus: „Das größte Problem – das ist in meinen Augen, was auch in der ganzen Begründung der Reform immer wieder genannt ist: Die Motivation für bestimmte Aspekte ist, das Handeln der Verwaltung zu erleichtern. Da geht es nicht darum, Betroffenen einen besseren Zugang zu gewähren. Und wir haben – wenn ich auf das Briefeprojekt zurück gehen kann – in der Auswertung vielfach immer wieder gehört, welche Lasten und Probleme Betroffene mit den Verfahren des Opferentschädigungsrechts haben. Was das mit ihnen macht und was es heißt, wenn Gutachter:innen nicht qualifiziert sind, wenn Beratung in Verfahren und die Begleitung nicht entsprechend gut sind, wenn die Verfahren unendlich lang sind und wenn Schriftstücke immer wieder eine absolute Zumutung sind.“



„Ich bin heute [über 50] und bekomme seit 2016 Leistungen nach dem OEG. Bis zur Entscheidung vergingen sieben Jahre, die gekennzeichnet waren von Widersprüchen gegen Bescheide und vier externen Gutachten. Oft war ich nahe dran den Kampf aufzugeben. Die Zeit war hart, aber es hat sich gelohnt.“

„Wir haben in den Bereichen OEG erhebliche und nicht tragbare Hürden“



Imran Ayata – Kommunikationswissenschaftler und Gründer von ‚Ballhaus West‘ (Ballhaus West, macht Öffentlichkeitskampagnen für den UBSKM und die Kommission)

Herr Ayata stellt mit Blick auf die öffentliche Thematisierung von sexuellem Missbrauch fest, dass auch mit kleinen Schritten ein Beitrag zur Enttabuisierung geleistet werden kann und dass es hierbei erforderlich ist, den Druck hochzuhalten.

Fr. Stötzel: „Herr Ayata, wie bewerten Sie als Kommunikationsexperte, der die Entwicklung im Themenfeld in den letzten Jahren intensiv begleitet hat, was aus der Kampagne „Sprechen hilft!“ entstanden ist?“

Hr. Ayata: „Es ist ja auch ein Thema, das noch immer für den Großteil, für die Öffentlichkeit ein tabuisiertes Thema ist, ein Thema, das Abwehrhaltungen produziert. Vielleicht sind es wirklich die kleinen Schritte, da Veränderungen herbeizuführen und das Thema in der



Imran Ayata



Öffentlichkeit zu halten. Ich würde gerne auch größere Schritte machen, aber es ist in diesem Kontext auch ein unglaublich schwieriges Umfeld, also durch die Strukturen der Öffentlichkeit, in denen wir uns bewegen. Und da ist eigentlich jede Anstrengung willkommen.“



„Ich hatte Angst und war gleichzeitig neugierig. Jetzt sitze ich teilweise weinend vor meinem Laptop und bin dankbar für alle bisherigen Beiträge, fühle mich wahrgenommen und anerkannt. Danke!“



Schlusswort durch Dr. Christine Bergmann und Prof. Dr. Jörg M. Fegert

Zum Abschluss der Podiumsdiskussion bilanzierten Christine Bergmann und Jörg M. Fegert die Entwicklungen im Projekt sowie die Ergebnisse. Für Frau Bergmann hat sich durch das Projekt ein Kreis geschlossen und sich gezeigt, dass nach zehn Jahren „eigentlich alles immer noch aktuell ist“. Das Thema „Mit dem Missbrauch leben“ ist auch ein aktuelles in den Anhörungen der Unabhängigen Kommission. Die Projektergebnisse geben ihr Bestätigung und Hoffnung, dass das, was im Themenfeld geleistet wird, Sinn ergibt. „Wir bohren dicke Bretter, und wir werden sie auch weiter bohren. Denn schnell geht in der Politik nichts.“

Christine Bergmann hält fest, dass man bei diesen Themen auch immer wieder gesellschaftliches Bewusstsein ändern und gegen Widerstände ankämpfen muss, die viele Leute haben. Denn es kann einer Gesellschaft nicht erspart bleiben, sich damit auseinanderzusetzen, wenn Kinder geschützt und Betroffene unterstützt werden sollen. Bei dieser Aufgabe macht es immer wieder Mut, zu sehen und zu hören, wie Betroffene mit dem Missbrauch leben. Und es geht darum, die vorhandene Expertise zu nutzen.

Jörg M. Fegert ergänzt die zentrale Bedeutung der öffentlichen Wahrnehmung in diesem Themenfeld. Denn ohne die öffentliche Wahrnehmung und ohne über die Inhalte in den Medien zu kommunizieren, wäre der politische Prozess nicht in Gang gekommen. Daher ist es aus seiner Sicht auch immer wieder wert, Wege der Kommunikation einzuschlagen. „Betroffene haben so viel zu sagen, haben so viel Expertise – und deshalb wollten wir ihnen ja ein Ohr schenken.“

Herr Fegert spricht Dank gegenüber den Betroffenen aus, die den Forschenden die Einwilligung und das Vertrauen entgegengebracht haben, mit den Briefen arbeiten zu dürfen. Das habe zu dem Gefühl der Verpflichtung geführt, die Briefe „sprechend zu machen“. Weiterer Dank gilt den Forschungsteams und dem UBSKM, auch dafür, dass es ermöglicht wurde, Betroffene so umfangreich in die Forschung einzubinden. Einen besonderen Dank spricht er gegenüber Christine Bergmann für ihr großes Engagement aus. Und schließlich dankt er den Journalist:innen, die das Thema seit Langem anhaltend öffentlich machen und nicht nur über „Skandalfälle“ berichten. „Denn der alltägliche Missbrauch ist der eigentliche Skandal.“



Hilfeseite

Falls Sie Hilfe, Entlastung und Beratung suchen, Informationen benötigen oder Ihre Geschichte teilen wollen:

Hilfe-Telefon Sexueller Missbrauch

www.beauftragter-missbrauch.de/hilfe/hilfetelefon

Hilfe-Portal Sexueller Missbrauch

www.hilfeportal-missbrauch.de

Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs

www.aufarbeitungskommission.de/



UNABHÄNGIGE KOMMISSION
ZUR AUFARBEITUNG
SEXUELLEN KINDESMISSBRAUCHS



Impressum

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Ulm

SoFFI F. - Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen

Kontakt:

Prof. Barbara Kavemann

E-Mail: barbara.kavemann@eh-freiburg.de

Layout und Gestaltung: Lea Autenrieth

Druck: Datadruck GmbH



Klinik
für Kinder- und Jugend-
psychiatrie/Psychotherapie
UNIVERSITÄTSKLINIKUM ULM

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Unabhängiger Beauftragter
für Fragen des sexuellen
Kindesmissbrauchs

Wir trauern um

Prof. Dr. habil.

**Cornelia
Helfferrich**

* 18.07.1951

† 23.11.2021



Prof. Dr. habil. Cornelia Helfferrich war die Gründerin und Leiterin des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts zu Geschlechterfragen Freiburg. Sie war eine ganz besondere Wissenschaftlerin. Einerseits arbeitete sie mit großen Datensätzen, für die Tausende Frauen zu ihrer Lebenssituation befragt wurden, andererseits analysierte sie einzelne Formulierungen und Passagen in Interviews. Ihr ging es immer darum zu verstehen und aus dem Verstehen Konsequenzen für die Praxis und die Politik zu ziehen.

Sie hat wesentlich zu den Ergebnissen des Projekts, das die Briefe und Emails an die erste Unabhängige Beauftragte Sexueller Kindesmissbrauch ausgewertet hat, beigetragen. „Die Leistung zu leben“ – nicht einfach „Lebensleistung“ – diese Formulierung war z.B. ihr Vorschlag, nachdem sie in die Texte eingetaucht war. Die Anstrengungen zu würdigen, die Betroffene von sexueller Gewalt in Kindheit und Jugend unternehmen, um sich ein gutes Leben zu erkämpfen oder sich durch das Leben zu kämpfen, und die Hindernisse, die sie dabei überwinden müssen, das war für sie ein zentrales Thema. Mit wieviel Empathie sie mit betroffenen Frauen und Männern zusammengearbeitet und diskutiert hat, wurde auch in ihrem Referat zur abschließenden Projekttagung – wo wir sie alle noch einmal erleben durften – deutlich.

Cornelia (Nena) Helfferrich hat diese Broschüre leider nicht mehr in die Hand nehmen können, auch ein Artikel über die Bedeutung des Schreibens für die Bewältigung von Gewalterfahrungen blieb unvollendet. Wir werden immer mit Zuneigung, Respekt und Dankbarkeit an sie denken.

Die Mitwirkenden im Briefeprojekt

